# Die Christliche Welt

## Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

**Nr. 4** Marburg i. H., den 27. Januar **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh



**Inhalt:** Das Ewige im Kleinen — Jesus-Bücher aus allen Kirchen (Antonius, Braig u. Gen., Henrichs, Geest, Delbrück, Thieme) — Justizreform und christliche Ethik. 3. Der Kampf ums Recht eine Pflicht des Einzelnen gegen das Gemeinwesen? — Was soll uns der Berliner Weltkongreß? — Noch einmal die Düsseldorfer Ausstellung — Zwei nordische Dichterinnen: 2. Selma Lagerlöf — Aus Luthers Römerbriefkommentar 1515. Neuntes Stück — Verschiedenes: Die Bibel, ausgewählt; Die Tat, Monatsschrift (Horneffer); Vernunft und Gottesgedanke (Gombel); Die Armenier und wir (Schneider); Branntweinhandel in Westafrika; Kleine Mitteilungen — Anzeigen


## Das Ewige im Kleinen

Wer ein Geringes nicht zu Rate hält, der nimmt für und für ab. Jesus Sirach 19, 1.

Das ist uralte, hausbackene Wahrheit; man denkt sich gern ein liebes altes Gesicht dazu, aus dem die aufgespeicherte Erfahrung ernst und freundlich leuchtet. Die Mutter hat es uns oft gesagt: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert!" und die der alten Erbweisheit die Ehrfurcht versagten, haben sie später mit Schmerzen gelernt. Es ist etwas Granitenes in solchen alten Worten, und wer dagegen anrennt, dem tut es sicher weh. Wer ein Geringes nicht zu Rate hält, der nimmt für und für ab. Widerspruch kann die ehrwürdige Majestät der Urväterweisheit nicht ertragen.

Aber sie ist wirklich nicht nur zum Schrecken da. Hinter dem grimmigen Ernste schimmert und leuchtet ein freundliches Licht: das Evangelium des Kleinsten. Es ist das Erste und Natürlichste gewesen, daß die Menschen das Ewige und den Ewigen im Riesenhaften und Uebermäßigen, im Erhabenen und unfaßbar Großen gesucht und gesehen haben. Die funkelnde Nacht und das endlose Meer, die Bergeshöhe, der schweigende Wald, sie haben die Ahnung von dem unendlich Großen geweckt und genährt bis auf den heutigen Tag.

Aber dann ist Einer gekommen, der hat uns die Majestät des Großen nicht verkleinert, wahrhaftig nicht; aber er hat uns gezeigt, daß es auch eine Majestät des Kleinen gibt. Daß wir zwischen zwei Unendlichkeiten wohnen: zwischen dem unendlich Großen und dem unendlich Kleinen mitten inne. Und über dem Allen wölbt sich das Ewige und ist in Allem, auch im Allerkleinsten, daß auch kein Haar von unserm Haupte fallen kann ohne den Willen des Ewigen.

Da hat er uns ein neues Buch aufgeschlagen: „die Wunder des Mikroskops." Und hat eine neue Pflicht gebracht: die Ehrfurcht vor dem Kleinsten. Weil auch im Winzigsten das Ewige, der ewige Wille waltet. Auch im kleinsten Ereignis und Erlebnis. Das ist „das Evangelium des Kleinsten."

Nun hat das ganze Leben eine neue Tiefe. Aus allen Poren der Wirklichkeit schimmert ein ewiges Licht. Aber nur für die, „die das Geringe zu Rate halten." Und insonderheit für Alle, die den „zu Rate halten", der als ein geringes Menschenkind im lauten Lärm der Geschichte und des Lebens steht und das Glück der Gotteskinder entdeckt hat: im Allerkleinsten nicht nur das Ewige, sondern den ewigen Vater und seine verborgene Liebe zu finden.

Wer die Menschen kennt, der weiß, daß sie lieber nach dem Großen gaffen, nach den „großen Hansen", wie Luther einmal sagt, und nach den großen Modegötzen, — viel lieber als nach dem, der dem Hochmut zu gering erschien, um Gottes Kind und Held zu sein. „Er war der Allergeringste und Verachtetste." Aber wer ihn, den Geringen zu Rate hält, „der nimmt für und für zu" an Friede und Freude und ewigem Licht.

P J

## Jesus-Bücher aus allerlei Kirchen

1. In welchem Sinne nannte sich Jesus Christus Menschensohn und Wort Gottes? Von Antonius, Erzbischof von Wolynien und Shitomir. St. Petersburg 1908. 24 S.

2. Jesus Christus. Vorträge auf dem Hochschulkurs zu Freiburg im Breisgau 1908. Gehalten von Dr. Karl Braig, Dr. Gottfried Hoberg, Dr. Kornelius Krieg, Dr. Simon Weber, Professoren an der Universität Freiburg i. Br., und von Dr. Gerhard Esser, Professor an der Universität Bonn. Freiburg, Herder 1908. 440 S. 4,80, gebunden 6 Mk.

3. Wer ist Jesus? Von E. Henrichs. Geisweid in Westfalen, Verlag der deutschen Zeltmission. 30 S. 0,20 Mk.

4. Was ist uns Jesus heute? Von Friedrich Geest, Pastor in Barmen. Barmen, Biermann 1909. 30 S. 0,40 Mk.

5. Das moderne Christusbild und die geschichtliche Wahrheit. Von Pfarrer Kurt Delbrück. Fünf Vorträge, gehalten in der Apostel-Paulus-Kirche zu Schöneberg-Berlin. Berlin, Vossische Buchhandlung 1909. 59 S. 1, gebunden 1,50 Mk.

6. Jesus und seine Predigt. Ein Volkshochschulkursus von D. Karl Thieme. Gießen, Töpelmann 1908. 128 S. 1, geb. 1,50 Mk.

Wie man über Jesus heute in den verschiedenen Kirchen redet, diese Frage läßt sich an der Hand der genannten, in Umfang und Art sehr verschiedenen Schriften zwar nicht erschöpfend behandeln, aber illustrieren.

1. Die Stimme des hochgeweihtesten Erzbischofs von Wolynien und Shitomir, Antonius, scheint in der russischen Kirche der Gegenwart großes Gewicht zu haben, wenn wir dem Berichte glauben dürfen, den uns neuerdings in der Steinmannschen Zeitschrift der Priester Seraphim Lade aus Nowogradwolynsk gegeben hat. Aus diesem Bericht erfahren wir von einer Pastoralschule erzbischöflicher Gründung in Shitomir, die dem Mangel an genügend vorgebildeten Priestern in der russischen Kirche aufhelfen soll. Theologische Wissenschaft im modernen Sinn ist es trotzdem noch lange nicht, wie hier zuerst das Menschensohnproblem, dann das Logosproblem behandelt wird; höchstens ein kindlicher Anfang dazu. Der Verfasser glaubt auf ein paar Seiten den biblischen Sinn jener Bezeichnungen feststellen zu können und dann das Problem erschöpft zu haben. Daß Professor Bolotoff-Petersburg in der Frage nach dem Sinn des Menschensohntitels angesichts der zahllosen Erklärungen ein Non liquet aussprach, ärgert ihn, und die Literatur über die alexandrinische Herkunft des Logosgedankens nennt er abgeschmackt, wobei er sich besonders gegen Fürst Trubezkoi wendet. Seine eigenen Deutungen sind in der Hauptsache moralistisch; der Menschensohn ist ihm Darsteller und Prediger der wahren Menschlichkeit (trotz der zugegebenen Herkunft aus Dan. 7) und die Lehre vom „Wort" enthält in sich jene moralische Kraft, die Jesu Nachfolger durch Leiden von der Welt zu Besiegern der Welt machte und ihnen schon auf dieser Welt inneres Glück gab, das eben in voller Geringschätzung des Glückes besteht. Wir sehen: Erzbischof Antonius konserviert die Dogmen, indem er sie nach einer gewissen mönchischen Moral deutet. Ein geschichtliches Jesus-Problem ist zwar für die Intellektuellen Rußlands im

Anrücken; aber die hier typisch vertretene Volkskirche sieht es noch garnicht und versteht die Leute nicht, die es sehen. Wer geschichtlich denkt und fragt, der heißt hier — welch ein ungewohnter Sprachgebrauch — ein Rationalist!

2. Ein ganz anderes Bild bietet der Freiburger Hochschulkurs: in schwerer Rüstung ihrer Gelehrsamkeit und Ueberredungskunst treten die katholischen Professoren auf Veranstaltung einer Marianischen Priesterkongregation den Modernisten und der protestantischen Wissenschaft entgegen. Man organisiert eine Kanonade mit schwerstem Geschütz, verteilt das Gefechtsfeld, so daß Jeder weiß, wen er aufs Korn zu nehmen hat, nützt jede Schwäche mit wirklichem Geschick aus und hat schließlich doch immer eine unvergleichliche Deckung an der Enzyklika und dem Syllabus des gegenwärtigen Papstes. Dabei aber werden die Modernisten als törichte Knaben geschildert, die mit Waffen fechten, welche sie nicht regieren können, und die nichts als eitel Phrasen im Munde führen. Aber warum mit Kanonen schießen, wenn ein paar armselige Spatzen die Zielscheibe sind? Ob jene schwere Rüstung nicht doch eine Goliathsrüstung ist? Protestantische Aeußerungen werden neben denen von Loisy und Genossen eifrig zitiert, von Bretschneider und Baur bis zu den Neuesten, am häufigsten natürlich Harnack, aber auch Jülicher, Gunkel, Wellhausen, Krüger, Weinel, und natürlich auch Frenssen, dabei noch viele Andere. Nicht immer ist die Polemik schlechter, als neuere protestantische Theologen von der Art der Genannten sie zum Teil noch von protestantisch-orthodoxer Seite erfahren müssen. Modernismustöter haben wir auch, nur ohne den Hintergrund einer Enzyklika. Dafür aber ist drüben das Interesse bei allen Jesusfragen nicht das ungebrochen direkte, wie bei unsern Kirchenmännern. Das geschichtliche Jesusproblem wird von den Freiburger Professoren angefaßt; aber fast nur, weil ein Stück katholischer Kirchenlehre angegriffen ist. Dabei wird es eben ein ganz anderes Problem, als wenn es rein um seiner selbst willen angefaßt würde, — zur Strafe, möchte ich beinahe sagen. Und doch möchten wir das ganze Buch als ein Zeichen auffassen, daß trotz allem jenes echte Jesusproblem selbst in all den dogmatischen Verpackungen ein mächtiges Element der Beunruhigung auch dort zu werden beginnt, wo man dem Christus des Papstes und der Masse die gewohnte Huldigung zollt. Man wird vielleicht immer mehr Beschwichtigungskurse brauchen. Eines Lächelns können wir uns nicht enthalten, wenn nach dem Schema der bekannten schlechten Bibelrätsel Jesus der sein soll, welcher — den ersten Hochschulkurs gehalten hat, und zwar — in der Bergpredigt. Die war aber jedenfalls kein Beschwichtigungskurs mit erzbischöflicher Genehmigung. Umgang mit Christus fordert derselbe Theologe. Diesen pflege man im Gebet, im Opfer, im Sakrament. Wo bleibt da der direkteste Umgang mit Jesus: die ungestörte, unreglementierte Beschäftigung mit dem Evangelium? Solange wir diesen Umgang mit Jesus haben, werden wir nicht aufhören, uns als David gegenüber Goliath zu fühlen.*)

3. Die Schriftchen von dem Barmer Pastor und dem Mann der Zeltmission gehören nicht bloß der Titelähnlichkeit wegen zusammen. Sie haben auch beide die gleiche, nämlich die seelsorgerliche Tendenz. Vieles von dem, was Geest für Leute sagt, die von der modernen Jesuswissenschaft intellektuell beunruhigt und von religiöser Konzentration abgedrängt sind, können wir ohne alles Weitere unterschreiben. Der Verfasser hat Sinn für einfache Wahrheit und findet in schlichten bestimmten Sätzen den rechten Ausdruck dafür; beides hat man tatsächlich bei einer ganzen Reihe von Jesusbildern zu vermissen gehabt. In der Tat: das Beste, was ein Seelsorger tun kann, um seine Gemeindeglieder in den modernen geistigen Nöten zu schützen, ist nicht jene Anleitung zu raschem, groben Dreinreden, sondern diese Erziehung zu einfachem Wahrheitssinn. Das ist dann eine Seelsorge, die dem rechten Wissenschaftler immer zu gute kommen, nie ihm zu leide arbeiten wird und zugleich eine Seelsorge, die er selbst braucht. In diesem Sinn möchte ich das bescheidene Büchlein empfehlen.

Der Vertreter der Zeltmission entfaltet selbstverständlich viel mehr evangelisatorisches Draufgängertum, und es gibt daher auf der Bahn, die er in raschem Tempo zurücklegt, nicht wenige Entgleisungen. Das hat mich beim Lesen auch weiter nicht in Erstaunen gesetzt; vielmehr möchte ich mit Freude hervorheben, daß doch Manches an dem Schriftchen sympathisch berührt. Es steht nicht umsonst unter dem Motto Joh. 7, 16 und 17. Den Religionsfehler des Intellektualismus hat Henrichs unter allen Umständen vermieden. So ist, was er hier schreibt, ein seltsames Gemisch von Plumpheit und Feinheit, als Symptom der religiösen Art gewisser Kreise sicherlich beachtenswert. Für ihn handelt es sich um das religiöse Jesusproblem, das natürlich seine Beziehungen zum geschichtlichen hat. Eine dieser Beziehungen kennt Henrichs, denn er weiß, daß heutzutag, wer „zu Jesus kommen" will, einen Aufstieg wagen muß. Indem sein Büchlein diesen Aufstieg vormacht, führt es den Leser zuerst vor die geschichtliche Persönlichkeit Jesu, der „kein bloßes Altarbild, keine Monstranz, auch kein bloßes Andachtswort und Gegenstand frommer Betrachtung" ist, dann weiter zu dem Reinen, Sündlosen, der doch auch „nicht der liebe, gute, goldige Engel ist, wie Menschen ihn malen," von da zu dem Versöhner der Menschen, dem Heiland der Welt, endlich zu Gottes eingeborenem Sohn, dessen Frage: Willst du mich? wichtiger sei, als all unser Fragen über ihn. Ob deswegen der Rat, alle unsre Jesusfragen aufzugeben, weil sie nur Geschwätz seien, unter allen Umständen ein guter ist, wage ich selbst solcher kräftigen religiösen Einseitigkeit gegenüber zu bezweifeln. Aber es ist von hier aus zu verstehen und zu ertragen, wenn den Theologen gegenüber manches Wort fällt, das verständnislos ist und lieblos aussieht.

4. Die zwei noch übrigen Schriften treten dem geschichtlichen Jesusproblem, oder dem damit bezeichneten Problembündel, näher, indem sie auf Einzelfragen eingehen.

Delbrück zeigt sich von vornherein wissenschaftlich orientiert. Er gibt die Bahn für Kritik prinzipiell frei und gesteht ihr unter der Hand allerlei zu. Um so mehr ist es zu rügen, wenn auch er den Fehler ungezählter apologetischer Vortragsredner begeht, einzelne Thesen kurzerhand der modernen Theologie, der neuen, kritischen Theologie usw. zuzuschreiben. Er weiß, daß „dieser angeblich geschichtliche Christus der modernen Theologie bei jedem Professor und bei jedem schriftstellernden Laien ein anderer ist" (S. 10); trotzdem scheidet er in seiner Polemik viel zu wenig. Das muß notwendig das Vertrauen zu seinen apologetischen Siegen erheblich schwächen. In diesem Stück lobe ich mir die Darstellung von H. Jordan in den Biblischen Zeit- und Streitfragen (Jesus und die modernen Jesusbilder. 5. Serie, 5. und 6. Heft. 1909). Fanatiker ist Delbrück nicht; er vermag z. B. seinen Lesern ruhig zu gestehen, daß ihm Christi Gottessohnschaft nicht mit der übernatürlichen Geburt stehe und falle. Aber bei einem Unternehmen dieser Art hilft auf die Dauer nur Präzisionsarbeit. Davon haben wir leider in unserer evangelischen Kirche der Gegenwart zu wenig; wir leben in der Zeit apologetischer (und kritischer) Massenproduktion.

Mit ganz besonderer Genugtuung kann eben deswegen der Volkshochschulkurs des stets gediegen arbeitenden und keinem kirchenpolitischen Erfolg nachjagenden Leipziger Professors begrüßt werden. Thiemes Vorträge sind wirklich Präzisionsarbeit. Möchte doch diese Art, wie Thieme von dem geschichtlichen Jesusproblem redet, mehr und mehr für alle Versuche, evangelische Forschung allgemein zugänglich zu machen, typisch werden. Ich kann mir nicht anders denken, als daß die Hörer dieses Kursus in steigendem Maße Vertrauen zu der ihnen zu teil gewordenen Führung gefaßt haben; keinerlei Echauffement bekamen sie zu spüren, in aller Schlichtheit werden sie festgehalten bei dem großen Gegenstand. Was man wissen kann und wozu der Glaube drängt, wird mit aller Deutlichkeit

*) Von der exegetischen Methode, die in dem Buch geübt wird, nur ein Beispiel, das Jedermann leicht kontrollieren kann. In dem Vortrag Webers über die Gottheit Jesu in den Evangelien wird natürlich auch die Präexistenz Jesu bewiesen. Zu den vielen Beweisstellen gehört auch Matth. 22, 1—13. „Die Anwendung der Parabel vom Gastmahl auf Christus muß die Präexistenz voraussetzen." Was ein Gleichnis unter der dogmatischen Presse eines solchen Muß nicht alles hergibt! (S. 90.)

auseinandergehalten und vor lärmender, vorschneller Verkündigung von Resultaten der Wissenschaft wird energisch gewarnt. „Wem die Schranken des Wissens Jesum verleiden, der hat noch gar nicht angefangen, seine Größe zu erfassen, seiner innern Herrlichkeit gerecht zu werden.“ Es ist in dieser Art von Jesus zu reden, möchte ich sagen, ein stillleuchtender Widerschein von der Demut Jesu, über welche der Verfasser uns ein größeres, förderndes Buch geschrieben hat. Solche Weise wird viel eher den suchenden Menschen zu jenem Kern des Evangeliums führen, der mächtiger, weil innerlicher ist, als all unser Sagen und Forschen. Auch der Wunsch Thiemes ist unbedingt der Beachtung zu empfehlen, „daß doch die heutigen Christen sehr duldsam gegeneinander wären in Bezug auf die Ansichten über Jesus und seine Predigt. Die größte Friedfertigkeit tut not wegen der kirchlichen und wegen der wissenschaftlichen Lage.“

Ernst Günther

---

## Justizreform und christliche Ethik

### 4. Der Kampf ums Recht eine Pflicht des Einzelnen gegen das Gemeinwesen?

Es bleibt nur noch übrig, jenen zweiten Gedankengang Iherings nachzuprüfen, womit er den Kampf ums Recht als eine Pflicht gegen die Gemeinschaft begründet. Ohne weiteres wird ihm zuzugeben sein, daß eine solche Pflicht in der Tat in manchen Fällen besteht. Ich denke zuerst an Personen, die ein öffentliches Amt bekleiden. Sie sind um ihres Amtes willen verpflichtet, ihr Ansehen bei der Menge zu bewahren. Eine üble Nachrede, die dies Ansehen beeinträchtigen könnte, eine Schädigung ihrer amtlichen Würde dürfen sie auf sich nicht sitzen lassen, denn es steht ein heiliges Interesse der Allgemeinheit an der Integrität und Autorität ihrer Beamten in Frage. Oder wir denken an die bereits oben gestreiften Fälle, wo der Einzelne das Opfer eines Verbrechens geworden, bestohlen, beraubt, überfallen ist, und dergleichen. Es ist ein Interesse der Allgemeinheit, daß der Neigung zum Verbrechen ein wirksamer Schrecken entgegengesetzt werde, und jede Duldung ermutigt zur Wiederholung und Nachfolge. In beiden genannten Fällen ist ja übrigens das Interesse der Allgemeinheit dadurch ausdrücklich anerkannt und geschützt, daß der Rechtsbruch von Staats wegen verfolgt wird, und der Entscheidung des Einzelnen, ob er die Gerichte anrufen will oder nicht, nur ein bescheidener Spielraum vergönnt ist.

Aber hier regt sich nun neuer Widerspruch zu Iherings Beweisführung. Wir bleiben zunächst ganz auf dem Gebiete des Strafrechts. Ist es wirklich immer Verrat an der gemeinsamen Sache, wenn der Einzelne innerhalb des ihm gelassenen Spielraums auf die Verfolgung des Unrechts verzichtet? Ein Kaufmann entdeckt die Unterschlagung eines Angestellten: ist es unsittlich, wenn er dem Manne mit Rücksicht etwa auf frühere Dienste oder auf seine Familie oder auf die Schwere der Versuchung, der er ausgesetzt war, verzeiht, sich begnügt ihn zur Rede zu stellen oder auch ihn zu entlassen? Straßenjungen haben eine Bauhütte erbrochen, um sich einen Hammer und Nägel und dergleichen zu stehlen, was solche Jungen reizt: ists unsittlich, wenn der Beraubte sich mit einer Tracht Prügel oder einer Beschwerde beim Vater begnügt? Und wie steht es mit den Verbrechen innerhalb der Familie, — darf ein Ehebruch nicht verziehen werden? An allen diesen Beispielen zeigt sich die Einseitigkeit von Iherings Gedankengang. Es kann allerdings Folge solcher Milde die Ermutigung sein, auf der Bahn des Verbrechens fortzuschreiten. Aber leider wissen wir aus hundertfacher Erfahrung, daß auch die Bestrafung dagegen keine Sicherheit bietet, im Gegenteil den, der ihr verfällt, nur zu oft geradezu auf diese Bahn drängt. Und umgekehrt wissen wir, daß Vergebung, verbunden mit ernster Fürsorge und Anteilnahme, eine Macht der Besserung und der Erziehung ist, und daß es durch Entfaltung dieser Macht gelingen kann, gefährdete Menschen vor dem Fallen und Sinken zu retten. Man denke nur an die „Jugendlichen“, — es ist sicherlich gerade im Interesse der Gesellschaft, sie vor dem Stigma einer kriminellen Strafe zu bewahren. Freilich erfordert das viel mehr persönliche Selbstverleugnung und Liebe, als zum Staatsanwalt zu laufen.

Auch noch eine andre Erwägung ist geeignet, von diesem Schritte abzuhalten. Nämlich die, ob das Verbrechen wirklich nur Schuld des Täters ist und ob das Unrecht ihm allein zur Last fällt. Das Dienstmädchen, das der Hausfrau ein Geldstück oder ein Schmuckstück genommen hat, ist freilich eine Diebin; aber das Unrecht wäre nicht geschehen, wenn die Hausfrau das Schmuckstück nicht hätte offen herum liegen lassen und wenn sie nicht die Mühe gescheut hätte, regelmäßig mit dem Mädchen über das Haushaltgeld abzurechnen. Es gibt auch eine Schuld des in Versuchung Führens, und wenn sie zwar strafrechtlich nicht zu ahnden ist, so darf sie doch von der sittlichen Selbstbesinnung nicht übersehen werden. Das Interesse der Allgemeinheit aber kehrt sich dann mehr gegen die Unvorsichtigkeit und den Ordnungsmangel der Bestohlenen und fordert nicht sowohl Bestrafung der Diebin als mehr Selbstzucht und Behutsamkeit auf seiten der Bestohlenen.

Das Wohl des Gemeinwesens zu schützen und zu fördern, ist gewiß sittliche Pflicht des Einzelnen. Aber wie dieser Pflicht entsprochen wird, ist damit noch nicht gegeben. Es *kann* durch Verfolgung des Schuldigen, es *kann* aber auch durch Milde und Pflege oder so geschehen, daß das Geschehene ein Anlaß zur Beseitigung von Uebelständen wird, die es verursacht haben. Wiederum muß der Einzelne den richtigen Weg wählen; von einer kategorischen Pflicht des Kampfes durch Anrufung des Gerichts kann keine Rede sein.

Ist es anders auf privatrechtlichem Gebiete? Zunächst ist zu sagen, daß die Möglichkeit des allmählichen Absterbens von konkreten Rechten infolge von Nichtgebrauch den Einzelnen doch nur dann beeinflussen kann, wenn er den Untergang jener Rechte für dem Gemeinwohl verderblich ansähe. Es gibt z. B. genug Leute, die die Innehaltung langfristiger Kündigungstermine seitens der Arbeitnehmer und des Gesindes für eine unbillige und sozial schädliche Forderung halten. Ueber das Recht dieser Ansicht soll hier nicht diskutiert werden. Aber wer so denkt, dem ist kein Vorwurf zu machen, wenn er, wo das Gesetz solche Fristen setzt, von dem daraus erwachsenen Rechtstitel keinen Gebrauch macht; es kann ihm nur erwünscht sein, dazu beizutragen, daß der betreffende Rechtssatz abstirbt, er wird meinen, eben damit dem Gemeinwesen zu dienen.

Doch das mögen Ausnahmefälle sein. Niemand wird leugnen, daß die reale Ordnung des bürgerlichen Lebens auf dem Halten von Verträgen, auf Erfüllung von Zahlungsbedingungen, auf Leistung übernommener Pflichten usw. beruht, daß Gesetzlosigkeit in diesen Dingen den Verkehr der Menschen unter einander schädigen, ja geradezu unmöglich machen würde. Das Gesetz muß gewahrt werden, einerseits, indem sich der Einzelne selbst pünktlich und genau daran bindet, anderseits, indem er einem Angriff darauf wehrt. Aber wohlgemerkt: einem Angriff, nicht einer bloßen Zuwiderhandlung. Bleibt ein Mieter die Miete, ein Schuldner die Zinsen schuldig, stellt ein Handwerker einen Artikel nicht zur ausgemachten Stunde und nicht auftragsgemäß her, so ist damit noch lange nicht die Rechtsordnung in Frage gestellt. Es braucht nicht Willkür, es kann auch Unvermögen oder Irrtum die Ursache sein. Wo derartige Entschuldigungsgründe vorliegen und schon wo sie nur vermutet werden können, entfällt die sittliche Pflicht zum Kampfe für das Recht, darf Nachsicht geübt, gestundet, herabgelassen, verzichtet werden, wird die Frage, ob der Rechtsweg zu beschreiten ist, sofort wieder zu einer Frage praktischer Erwägung und individuellen Taktes. Und wenn diese Ueberlegung recht sorgfältig betrieben wird, ich glaube, es würden sich sehr viele Prozesse vermeiden lassen, die ein unechtes Pathos als Kämpfe fürs Recht ansprechen möchte.

So schränkt sich die Pflicht gegen das Gemeinwohl auf eine kleiner und kleiner werdende Anzahl von Fällen ein. Neben die Pflicht, das ideale Gut der Rechtsordnung zu schützen, tritt die andre der Milde und der Schonung. Der sittlich gebildete Mensch wird sich in jedem einzelnen Falle den rechten Weg suchen müssen.

Dann aber wird er über den gebotenen Weg nicht lange im Unklaren sein, wenn in Frage kommt, ob ein Unschuldiger leiden soll. Dulden, daß ein Unschuldiger oder Hilfloser leidet, ist Sünde. Falsche Zeugen entlarven — ich erinnere an den Prozeß Dreyfus —, ein unkundiges Weib gegen gerissene Kniffe schützen, einen trügerischen Vormund zur Verantwortung ziehen, einen Plagiator an den Pranger stellen, einer Beeinträchtigung persönlicher Ueberzeugung durch wirtschaftlichen oder politischen Druck wehren: das sind ethische Pflichten, an deren Erfüllung den Redlichen keine Unbequemlichkeit und Gefahr hindern darf.

Denn während sich dem Gefühl, welches die selbsterlittene Rechtskränkung hervorruft, ein egoistisches Motiv beimischt, hat jenes Gefühl ausschließlich seinen Grund in der sittlichen Macht der Rechtsidee über das menschliche Gemüt; es ist der Protest der kräftigen sittlichen Natur gegen den Frevel am Recht. . . . Es ist das Phänomen des Gewitters in der moralischen Welt: erhaben, majestätisch in seinen Formen, durch die Plötzlichkeit, Unmittelbarkeit, Heftigkeit seines Ausbruchs, durch das orkanartige, elementare, Alles vergessende und Alles vor sich darniederwerfende Walten der sittlichen Kraft, und wiederum versöhnend und erhebend zugleich durch seine Impulse und seine Wirkungen — eine moralische Luftreinigung für das Subjekt wie für die Welt.

Wer müßte sich von diesen schönen Worten Iherings nicht ergriffen bekennen! Aber es muß hinzugefügt werden, daß dieser Kampf für das Recht, der kategorische sittliche Pflicht ist, nahezu niemals auf dem Wege des Prozesses geführt werden kann. Popularklagen, wie sie das ältere Römische Recht kannte, wonach eine Privatperson für einen Dritten wider ein Unrecht klagbar wird, kennt unsre heutige Rechtsordnung nicht, denn Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft auf Verstöße gegen das Strafgesetzbuch kann man dahin nicht rechnen. Vollends, wo es sich um einen Protest gegen einen formal endgültigen Richterspruch oder gegen einen Satz des positiven Rechtes oder eine gesetzgeberische Maßregel handelt, — ist der Rechtsweg ausgeschlossen. Da hat das verletzte Rechtsgefühl keine andre Möglichkeit, sich zu betätigen, als das Zeugnis in Wort und Schrift, die Weckung und Spannung der öffentlichen Meinung. Wer wollte es zwingen, sich in das Schema eines regulären Verfahrens zu fügen, sich mit der Erschöpfung der formalen Rechtsmittel, mit der Tatsache der Gültigkeit eines Rechtssatzes zufriedenzugeben! Der möge erst den Strom hindern, wenn die Gletscher bersten, über Wehre und Dämme hinzubrausen. Für unsre Untersuchung also, bei der es sich um die sittliche Pflicht des Prozesses handelt, dürfen wir diesen Kampf ums Recht außer Betracht lassen. Denn er führt nicht zum Prozeß, sondern über den Prozeß hinweg.

Unsre Untersuchung nähert sich dem Ende. Das Ergebnis ist, daß nur in relativ wenigen Fällen das Beschreiten des Rechtsweges eine Pflicht gegen das Gemeinwesen ist. In andern wird dem Gemeinwesen besser durch friedliche Beilegung des Streites gedient. Wieder in andern erweist sich der Rechtsweg als ungenügend. Die sittliche Frage, die wir aus der Bewegung für Justizreform herausgeschält hatten, ist damit beantwortet. Wir können die Hartnäckigkeit im Prozessieren, die der außergerichtlichen Verständigung so abgeneigt ist und den Streit von einer Instanz in die andere treibt, keineswegs sittlich so hoch bewerten, wie es gemeinhin geschieht. Alle die praktischen Bedenken, die Adickes dagegen geltend gemacht hat, empfangen auf dieser Grundlage ein bedeutend vermehrtes Gewicht. Gelänge es, die Prozeßwut zu dämpfen, so wäre das nicht nur volkswirtschaftlich und finanzpolitisch ein Gewinn, sondern auch ein sittlicher Fortschritt. Unsagbar viel sittliche Kraft, die jetzt für kleinlichen Hader und Streit vergeudet wird, könnte geschont und besser verwendet werden. Die Persönlichkeitsbildung und die Brüderlichkeit in unserm Volke würden befördert werden, wenn die Kirche in ihrem Unterricht und in ihrer Predigt die Leute lehren würde, nur äußerstenfalls den Kampf ums Recht aufzunehmen und vordem mit allem Ernst Verständigung, Schlichtung und Frieden zu suchen.

Ihering führt gegen Ende seiner Schrift aus, daß nur ein Volk, bei dem es allgemeine Uebung ist, daß Jeder auch im Kleinen und Kleinsten sein Recht tapfer behauptet, politische Macht nach außen zu entfalten im Stande sei. Aber der Krieg ist nicht der Daseinszweck des Staates. Die höhere Aufgabe, die lebendigen Kräfte eines Volkes zu verbinden und zu denkbar höchster Kulturleistung zu steigern, wird nur da ihrer Lösung näher kommen, wo alle Einzelnen sich in der schweren Kunst des Sichbescheidens, Verzichtens und Vertragens üben.

Erich Foerster

---

## Was soll uns der Berliner Weltkongreß?

„In Bezug auf den Wert solcher Kongresse denke ich wohl anders als Sie."

So schrieb mir ein verehrter Freund.

Ungefähr wie wenn er mir hätte sagen wollen: Ueber den Wert des Balletts für das Theater — oder über den Wert des Stammtischs für die Kommunalpolitik — denke ich wohl anders als Sie. Und ich weiß mich doch weder in Sachen des Balletts noch in Sachen des Stammtischs von ihm verschiedener Meinung.

Aber wenn man das Wort „Kongreß" in den Mund nimmt, so glauben Viele ihren Ernst und ihre Bildung dadurch bekunden zu müssen, daß sie die Achseln zucken. Und nun vollends, wenn es sich um einen internationalen Kongreß handelt. Bei uns in Deutschland wenigstens ist es so. Besucht man einheimische Kongresse, so kommt man in den Verdacht, kein Sitzfleisch zu haben; verirrt man sich gar zu solchem Zwecke ins Ausland, so ist man als unheilbarer Globetrotter erkannt.

Nun verstehe ich ganz gut, daß viele wackere Leute lieber zu Hause bleiben. Es kommt genug, was uns zersplittert und zerstreut, bis in unsre stille Klause, und es bedarf des ernsten Willens zur Sammlung, daß man dem nicht erliegt. Wozu auch noch mutwillig sich in Gefahr begeben? Die deutsche Gründlichkeit gedeiht daheim, die deutsche Gelehrsamkeit in der Studierstube am besten.

Aber die Kongresse finden doch statt. Es müssen doch dafür zureichende Ursachen gegeben sein? Sie werden von den Zeitungen registriert; dicke Hefte von Verhandlungen erscheinen; die Diskussion, sowohl die zünftige wie die allgemeine, knüpft immer wieder daran an. Wiederholen sie sich ständig zu demselben Zweck, so nimmt die Geschichte davon Kenntnis, sie kennzeichnen Marksteine des öffentlichen Lebens, ziehen tiefe Furchen hinter sich her. Worauf beruht ihre Bedeutung?

Sieht man von den Fachkonferenzen ab, die über ein oder mehrere Länder hin die Spezialisten versammeln, so ist ihr Eigentümliches, daß sie einen Zusammenstrom von Menschen darstellen, die sonst nicht leicht zusammenkommen. Nicht nur Ein Redner, der seinen Vortrag hält, und dazu die Zuhörerschaft, die der Ort bietet; sondern eine Anzahl Redner, die gerufen sind über wichtige Themen ihr Bestes zu sagen, oder berufen an der weiteren Verhandlung über diese Themen sich zu beteiligen, und eine Zuhörerschaft, die aus einem großen Umkreis, wo möglich aus dem ganzen Lande, sich zusammen gefunden hat.

So ruht nun ein gut Teil des Wertes, den diese Kongresse haben, in der Wirkung, die sie auf das große Publikum ausüben. Bloße Zunftgelehrte denken darüber geringschätzig oder denken überhaupt nicht daran. In Wirklichkeit pulsiert in dem Massenempfang von Gedanken und Anregungen, der bei solchen Gelegenheiten von Seiten der zuhörenden Masse stattfindet, ein Stück Leben, geistiges Leben der Nation. Städte, Länder, in denen dergleichen Zusammenkünfte selten oder niemals vorkommen, sind dadurch innerlich ärmer. Man muß nur wissen, was für ein sonst schwer aus seiner Alltäglichkeit heraustretendes Menschenkind ein geistiges Sturzbad wie solcher Kongreß bedeutet, und man wird den Kulturwert dieser Einrichtung recht hoch anschlagen.

Aber du sprichst: „ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts." Wohl, es sei so. Du brauchst dich nicht vom Flecke zu rühren — und mehr Geist und Anregung steht dir zu Gebote, als du fassen kannst.

Es kommt dazu, die Reise kostet Geld und Zeit. Beides könntest du besser verwenden. Und wärs zu deiner Erholung.

Welcher von uns viel beschäftigten Leuten weiß nichts von diesem Gedankengang?

So kann man denn auch nicht zu all den Kongressen. Man muß wählen. Sympathie, Zufall, Pflicht helfen bei der Wahl. Ich gehe alljährlich zu den Kongressen, die den Namen dieses Blattes tragen, und zum Evangelisch-sozialen. Alles Uebrige versage ich mir, und zu den genannten Zusammenkünften treibt mich die Pflicht. Aber was nun den Wert der Einrichtung anlangt, da muß ich doch bezeugen: unter der Einen Bedingung, daß man davon innern Gewinn haben will, wird man ihn immer haben.

Man darf nicht blasiert hinreisen, und man darf nicht Allotria treiben, wenn man dort ist. Schließlich kann das ja Jedermann halten, wie er mag. Aber zu einem gewinnreichen Kongreß gehört schlechterdings, daß man den Willen mitbringt, etwas davon zu haben, und daß man mit einer nicht ermüdenden Aufmerksamkeit zuhört. Selbst der langweiligste Kongreß wird einem so zur sicheren Bereicherung, während auch der interessanteste dem wenig sein kann, der von ihm nur nascht. Kommt dann beides zusammen: ein wahrhaft interessanter Kongreß und eine energische Konzentration des ganzen Menschen auf ihn hin, dann kann es nicht fehlen, der Kongreß wird einem zum Erlebnis.

Ich habe früher einige Kongresse mitgemacht ohne strenge Beteiligung, das ist schon lange her — sie sind mir in keiner oder in fataler Erinnerung. Später habe ich teils aus Beruf teils infolge der gemachten Erfahrung jedesmal auch den ernsten Willen zum Kongreß mitgebracht, und seitdem war keine Tagung, an der ich mich nicht wesentlich bereichert hätte. Es kann gar nicht die Rede davon sein, daß man in den zwei, drei Tagen so viel aus Büchern lernen könnte, als man aus dem Kongreß lernt, den man auf sich wirken läßt. Zu schweigen von Kongressen, die an sich Ereignisse waren, oder von Episoden wie z. B. der Differenz zwischen Drews und Traub jüngst in Heilbronn, die mich nun seit Monaten innerlich beschäftigt und nicht losläßt.

Alles, was ich da von unsern alljährlichen Kongressen gesagt habe, wird auch von der Neuheit des Berliner Weltkongresses gelten. Dazu einiges mehr.

Vielleicht auch einiges weniger? Die Mischung der Nationen hat dazu geführt, programmäßig eigentliche Verhandlungen auszuschließen. Man sagt sich, daß bei Improvisationen unter den gegebenen Bedingungen nicht viel herauskommen könne. Wollte man sie etwa in Spezialkonferenzen verweisen, in Sektionen wie bei den großen (auch internationalen) Gelehrtenversammlungen, so würde das die Physiognomie der Hauptakte auch nicht verändern.

Ueber diesen Mangel aber wird hinweghelfen die Mannigfaltigkeit der Darbietungen. Die Interessenten werden ja selbst urteilen, ob unser Programm gut ist. Genug, es wird ein Kongreß sein, auf dem Männer aus allen protestantischen Völkern, und zum Teil auch aus andern Konfessionen und Religionen, von der freien Bewegung Zeugnis ablegen werden, die heute in Sachen der Religion auf Erden vorhanden ist.

Verschieden wird der Gewinn sein, den unsre auswärtigen Gäste wills Gott davon haben, und den wir Deutschen uns davon versprechen. Obwohl ich in Boston dem Inhalt der Reden, die ich hörte, nicht genug folgen konnte, ist doch der Eindruck, den ich dort empfangen habe, für mein ganzes weiteres Leben ein nachhaltiger und bestimmender. Machen und im voraus wissen konnten das aber die Veranstalter des Bostoner Kongresses nicht. So können wir die Eindrücke unsers Berliner Kongresses auf die Fremden nicht berechnen und zwingen. Aber daß sie Eindrücke, zum Teil entscheidende, insbesondere von unserm Wesen und Können mitnehmen werden, ist sicher: möchten es gute sein und wir unser Bestes leisten.

Unsre Erwartungen aber vom Kongreß? Keine Tradition führt uns hin. Das Exotische, das einst auf deutsche Gemüter so große Anziehungskraft besaß, scheint heut nicht wenige abzustoßen. Ein gewisser Dünkel, daß wir Deutschen mindestens in geistiger, wissenschaftlicher, wohl gar kirchlicher Hinsicht uns selbst genug seien, ist manchen Kreisen nicht fremd. So Gestimmte sollen wohl besser fern bleiben. Denn man muß auch hier den „Willen zum Kongreß" mitbringen. Jeder Einzelne — nicht nur von den Rednern, sondern von dem schlichtesten Zuhörer gilt das — muß den Willen haben, daß etwas Rechtschaffenes aus dem Kongreß werden soll. Jeder Einzelne muß das Seine beitragen zur Stimmung des Ganzen, zu einer möglichsten Fühlung zwischen Einheimischen und Fremden, zu einer weitgehenden Verständigung über unser religiöses Leben und seine Daseinsbedingungen.

Gerade der internationale Charakter des Kongresses kann uns, wenn wir den Willen dazu mitbringen, in dieser Hinsicht so nützen, wie kein einheimischer Kongreß es kann. Man muß ganz andere Maßstäbe anlegen, andre Fühler ausstrecken. Aber ist denn das so schwer? Sind wir wirklich solche Spießbürger geworden, daß wir vor dem Wort „International" uns verkriechen, oder so stolz, daß wir es verachten? Jünglingsvereine und Missionsvereine, über deren Enge wir gelegentlich zürnen, hätten dann einen weiteren Horizont als wir. Nein, der Weltkongreß als Idee, als Repräsentant der Idee eines „freien Christentums" und eines rechten „religiösen Fortschritts" muß uns willkommen sein, eben als die Erweiterung des Horizonts, deren vielleicht wir gerade bedürfen.

So viel heute vom Allgemeinen. Auf die Bedeutung des Kongresses angesichts der gegenwärtigen religiös-kirchlichen Lage in Deutschland kommen wir ein andres Mal zu sprechen.

R

---

## Noch einmal die Düsseldorfer Ausstellung

Vgl. 1909 Nr. 32, 47, 48, 49, 50, 51, 53

Ich sehe mich genötigt, zu diesem Thema noch einmal das Wort zu nehmen, um die gegen mich gerichteten Angriffe Franz Bocks abzuwehren und mich gegen mancherlei Einseitigkeiten seiner Beurteilung zu wenden.

Mein Bericht über Düsseldorf, um dies vorweg zur Aufklärung zu bemerken, sollte ein bloßes Stimmungsbild geben, ohne auf irgendwelche Vollständigkeit Anspruch zu machen. Er mußte überdies unter ungünstigen äußeren Umständen hastig geschrieben werden, nachdem ich längere Zeit geschwankt, ob ich mein Anerbieten nicht überhaupt zurücknehmen müsse. Dazu war mir von der Schriftleitung möglichste Kürze zur Pflicht gemacht worden. Ich war daher nicht imstande, auf die Dinge mit der Ausführlichkeit einzugehen, mit der Bock sich durch sechs Nummern über die Bilder und Probleme hat aussprechen dürfen. Daß dadurch allerhand Mißverständnissen Tür und Tor geöffnet wurde, ist klar, wie ich auch bereitwillig einräume, daß ich mich in der Tat hie und da ungeschickt und mißverständlich ausgedrückt, ja in einzelnen Fällen mangelhaft begründete und einseitige Urteile ausgesprochen habe, die ich bei gründlicherer Ueberlegung anders formuliert haben würde.

Was aber meine Gesamtanschauung betrifft, so kann ich trotzdem nicht verstehen, wie Bock ein so ganz und gar unzutreffendes Bild von mir hat gewinnen, wie er mich als einen Vertreter konventionell-akademischer, der modernen Entwickelung verständnislos gegenüberstehender Kunstanschauung hat hinstellen können. Das Gegenteil ist der Fall. Schon mein kleiner Artikel „Sehet, welch ein Mensch" in Nr. 14 des vorigen Jahrgangs hätte ihn eines Bessern belehren können. Ich kann Bock versichern, daß ich seine ästhetischen Prinzipien im großen und ganzen durchaus teile und seine Ausführungen darüber mit Zustimmung als Aeußerungen einer Anschauung gelesen habe, die mir längst in Fleisch und Blut übergegangen ist. Ich bin nicht der rückständige Laie, zu dem er mich stempelt. Daß ich beispielsweise die Beeinflussung der deutschen Kunst durch die Renaissance ebenso wie er für verhängnisvoll halte, habe ich mehr als einmal deutlich genug ausgesprochen.

Es war mir beim Lesen der Bockschen Kritik zu mute, als sehe ich mein Gesicht in einer Hohlkugel zu einem Zerrbild entstellt. Mein Fehler war, daß ich so geschrieben habe, wie man etwa guten Freunden, die den Schreiber und seine Anschauungen genau kennen, seine Eindrücke schildert. Dafür habe ich meine

Strafe. Es wird mir aber auch gestattet werden müssen, den Lesern mein wahres Gesicht zu zeigen.

Es kam mir nicht auf die ästhetische Würdigung der Ausstellung an. Daß sie in dieser Beziehung nicht auf der Höhe stand, kam mir wohl zum Bewußtsein. Aber dieser Eindruck trat mir beim Durchwandern der Säle hinter einem andern zurück. Die Gewohnheit, die religiösen Kunstwerke als Ausdruck des unendlich mannigfaltigen religiösen Empfindens aller Zeiten anzusehen und sie darauf hin zu prüfen, wieweit wirklich ein echtes religiöses Gefühl sich in ihnen ausspricht, ließ mich die Ausstellung unter diesem beherrschenden Gesichtspunkt betrachten, von dem aus z. B. auch die Nazarener oder die Beuroner Schule als interessante und lehrreiche Erscheinungen gewürdigt werden können. Es ist mir unbegreiflich, wie Bock aus dem Satze, daß in der modernen Kunst (d. h. ganz allgemein in der Kunst der Gegenwart) sich das Empfinden und die Ausdrucksweisen der Vergangenheit spiegeln, die mir gänzlich fern liegende Meinung hat herauslesen können, ich erblicke in der Abhängigkeit von der Vergangenheit einen künstlerischen Vorzug! Daß die Ausstellung tatsächlich ein Spiegelbild der Gefühlsweisen und Ausdrucksformen vergangener Zeiten gab, hat ja Bock selbst, sogar bei Werken „moderner" Kunst, zugegeben. Er tadelt diese Abhängigkeit mit Recht vom künstlerischen Standpunkt aus, wenn er auch manchmal in seinem Urteil nicht konsequent bleibt, hie und da übertreibt (z. B. bei Gebhardt und Samberger), in andern Fällen auch wieder die vorhandene Abhängigkeit übersieht oder über sie hinweg sieht.

Wenn es sich also um die religiös-psychologische Wertung handelt, kann die Bock so anstößige Unterscheidung zwischen Form- und Geisteskunst nicht mißverstanden werden. Daß alle Kunst Form ist, oder vielmehr, daß es keine Kunst ohne Form gibt, ist selbstverständlich. Ebenso, daß die Form sehr viel Geist enthalten kann. Ich habe selbst einem Freunde gegenüber einmal den Satz vertreten, daß ein gut gemalter Apfel unter Umständen mehr Kunstwert und Geist enthalten könne, als ein großes religiöses Gemälde. Wenn ich von Formkunst rede, so verstehe ich mit Beziehung auf die religiöse Kunst darunter ein Werk, das nur die äußere Erscheinung des Vorgangs, wie sie sich dem Künstler darstellt, wiedergibt, ohne ein innerliches Mit- und Nacherleben zu bezeugen. Und ich glaube im Recht zu sein, wenn ich behaupte, daß alle Linien- und Farbenkünste (warum soll das „verächtlich" gemeint sein?) den Mangel an Geist in diesem Sinne nicht ersetzen können. Bei Rembrandt, den ich als Maler bewundern lernte, längst ehe mir der seelische Gehalt seiner Kunst in seiner ganzen Tiefe aufging, sind Farben und Linien eben Mittel zur Erzeugung tiefster seelischer Wirkungen. Dem gegenüber verwies ich auf Künstler, bei denen auch das stärkste Können nicht die fehlende Tiefe zu ersetzen vermag.

Aber Bock möchte, wie es scheint, uns Laien überhaupt das öffentliche Urteilen in Kunstsachen gänzlich wehren. Das müssen wir in aller Ruhe, aber auch mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Es geht doch nicht an, Männer wie Bürkner, Koch usw. so frank und frei als bloße Dilettanten in ästhetischen Dingen zu bezeichnen, und ihnen die Fähigkeit zur ästhetischen Wertung von Kunstwerken ohne weiteres abzusprechen. Man wird doch einräumen müssen, daß auch ein Laie zu einem Kunstempfinden erzogen werden kann, das ihn befähigt, die rein künstlerischen Qualitäten eines Werks würdigen und genießen zu können. So wenig wir uns in Fragen der Kunst*wissenschaft* ein Urteil erlauben dürfen, so sind doch die Grenzen zwischen Laie und Fachmann fließend, wenn es sich um das rein ästhetische Verständnis handelt. Es kann sogar beim ästhetisch gebildeten Laien unter Umständen größer sein als beim Fachmann. Beispiele dafür liefert die Kunstgeschichte. Die „Methode" allein tuts nicht. Auch Fachmänner weichen bekanntlich in ihren Urteilen oft recht beträchtlich von einander ab. Bock kann nicht beanspruchen, daß alle seine Urteile als ex cathedra gesprochen gläubig angenommen werden, so gern wir durch seine kunstgeschichtlichen und theoretischen Ausführungen uns belehren lassen wollen. Man merkt doch recht häufig, daß er, was ja sein gutes Recht ist, sein persönliches Empfinden und Meinen reden läßt.



Was nun mich angeht, so glaubt Bock auf grund meines Berichts das oben auch für Laien in Anspruch genommene Kunstverständnis bei mir in Zweifel ziehen zu müssen, wenigstens soweit sichs um moderne Kunst handelt. Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß ich jedem Kunstwerk gegenüber meines Urteils ohne weiteres sicher sei, und mir wohl bewußt, daß einem Laien Vorsicht und Zurückhaltung ansteht; aber ich kann nicht zugeben, daß ich in meinem Bericht so laienmäßig naiv und voreilig drauf losgeurteilt habe, wie Bock mir zum Vorwurf macht. Ich kann vielmehr ihm den Vorwurf nicht ersparen, daß er in seiner durch mißverstandene Aeußerungen erzeugten Voreingenommenheit vielfach den für mich ungünstigsten Sinn aus meinen Urteilen herausgelesen, ja in meine Worte häufig einen Sinn hineingelegt hat, den sie für keinen unbefangenen Leser haben können.

Um auf einige Einzelheiten einzugehen, so ist es recht charakteristisch, daß Bock mein Urteil über Böcklins Bild als typisches Laienurteil bezeichnet. Ich schrieb: „Beim Eingang in die Ausstellung leuchtet uns im Rahmen der Tür zum ersten Saal die gedämpfte Farbenpracht der Böcklinschen Kreuzabnahme entgegen." Das war alles. Und diese Farbenpracht erkennt ja doch Bock ausdrücklich an. Daß ich die Einwendungen gegen dieses nicht nur von mir, sondern von zahlreichen namhaften Kunstgelehrten hochgeschätzten Werks wohl kenne und würdige und ihm also nicht mit der kindlich naiven Bewunderung des Laien gegenüberstehe, ist aus meiner Schrift über Böcklins Kunst und die Religion zu entnehmen.*)

Die Vermutung, ich wisse die dekorative Ausstattung eines Teils der Ausstellung nicht zu schätzen, entbehrt jeder Grundlage. Ebenso grundlos ist die Behauptung, ich habe die „Innigkeit" der Nazarener tadeln wollen, was ja sinnlos wäre. Ich habe deutlich genug von dem *schwächlichen Ausdruck* dieser Innigkeit gesprochen.

Die Beurteilung des Trübnerschen Christus hat mir Bock besonders verübelt. Ich gebe zu, daß der Ausdruck „zusammengestrichen" unglücklich gewählt ist. (Obschon der Text den von Bock ausgelassenen Zusatz enthält: „in der meisterhaften Malweise des Künstlers", ein Zusatz, den allerdings der Herausgeber, aber mit meiner Zustimmung, hinzugefügt hat.) Der Ausdruck war eine Aeußerung des Unwillens darüber, daß dieser wenn auch noch so gut gemalte Akt einen *Christus* darstellen soll. Selbst wenn er als bloße Aktstudie zu einem Christus bezeichnet wäre, so würde er doch auch als solche kaum in eine Ausstellung für religiöse Kunst hineingehören. Bock selbst findet ja die Studienköpfe Gebhardts und Aehnliches nicht am Platze. Umgekehrt hält sich Bock über mein Lob des Christus von Samberger auf. Er bezeichnet dies Bild als „Mache", als einen „richtigen manirierten Blender" und schießt damit wie mit dem auf Lenbach angewandten Ausdruck „Gauklerkunst" weit über das Ziel hinaus. Wohl mag Samberger von Lenbach ausgegangen sein, aber er ist doch später selbständig geworden und übertrifft jenen meines Erachtens weit an Kraft und Unmittelbarkeit. Wenn ich aber den Kopf bedeutend finde, wie z. B. auch Avenarius im Kunstwart, so rede ich lediglich von dem Ausdruck, der ihn allerdings über das Mittelmaß erhebt.

Damit komme ich zu einer Einseitigkeit der Bockschen Beurteilung, die in seiner ganzen Arbeit zu Tage tritt. Er scheint mir ein religiöses Kunstwerk gar zu einseitig nach seiner bildkünstlerischen Qualität zu beurteilen. Das wird besonders deutlich bei seiner Parteinahme für Corinth. Wir gehen hier von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Wenn ich das Tölzer Bild maßvoll nenne, so bedeutet das kein Lob „philiströser Mittelmäßigkeit"(!). Ich wollte damit sagen, daß die starke Ausdruckskraft dieses Gemäldes noch frei sei von dem für unser christliches Empfinden verletzenden Ton seiner letzten „Kreuztragung".

Bock befindet sich in einem großen Irrtum, wenn er mich für einen Gegner der naturalistischen Kunstform hält. Das Gegenteil geht aus Allem hervor, was ich geschrieben habe.

*) Böcklins Kunst und die Religion. Von *Johannes Manskopf*. Mit 24 Bildertafeln. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann 1905. 56 S. 2, gebunden 3 Mk. D H

Ich bin allerdings in meinem Bericht wie anderwärts dem vulgären Sprachgebrauch gefolgt, der mit diesem Wort nicht eine Formensprache, sondern eine bestimmte Geistesrichtung bezeichnet. Sachlich stehe ich durchaus auf dem Standpunkt, daß die Stilform für die Beurteilung des künstlerischen und seelischen Gehalts eines Werks selbstverständlich gleichgültig ist. Nicht der Naturalismus des letzten Corinthschen Bildes stieß mich ab, sondern der Mangel an Ernst und Tiefe religiöser Empfindung. Wenn Bock zur Verteidigung dieses Bildes auf Werke der alten Kunst hinweist, so würde sich das Gemälde neben der Gemütstiefe jener Werke doch kaum behaupten können. Nicht die Derbheit allein ist deutsches Gut, sondern vor allem der Ernst und die Innigkeit des Gefühls. Auf den Mangel dieser Eigenschaften bezog sich der Ausdruck „krasser" Naturalismus. — Gibt es keine Kunstwerke, die verwildertes Empfinden zeigen, keine Künstler, die sich in Uebertreibungen gefallen und sich darauf etwas zu gute tun, daß es für sie keine Rücksichten gibt auf das, was andern Menschen ehrwürdig und heilig ist? Und ist das weniger verwerflich als das konventionelle Schema, in dem sich andere bewegen? Ich denke dabei gar nicht an Corinth. Aber gerade weil mir seine Kreuzigung Eindruck machte, bedauerte ich den Rückschritt, den dies neueste Bild bezeichnet. Vom Künstlerischen rede ich dabei gar nicht, obwohl mir ein Werk, in dem die Idee in solch oberflächlicher und verzerrter Auffassung erscheint, den Namen eines Kunstwerks im höheren Sinne nicht zu verdienen scheint. Das soll alles Andere bedeuten als eine Verurteilung künstlerischer „Leidenschaft". Ich denke hier an den Kupferstich der Beweinung Christi von Mantegna. An Leidenschaft fehlt es diesem Werke gewiß nicht. Aber hier ist es die Leidenschaft starken religiösen Empfindens, die sich einen auch künstlerisch starken Ausdruck geschaffen hat. Wenn es Bock gelingt, mir das Corinthsche Bild auch dem Gehalt nach nahe zu bringen, will ich mich gern eines Bessern belehren lassen.

Vom Naturalisten Corinth zum Stilisten Thorn=Prikker. Auch hier irrt Bock, wenn er meint, ich könne diese starke Kost nicht vertragen. Ich kann ihm versichern, daß mir wenige Werke einen so starken Eindruck gemacht haben. Daß ich dieser Kunst nicht so ganz verständnislos gegenüberstehe, konnte er daraus ersehen, daß ich von neuen Ausdrucksmöglichkeiten rede, die hier zum Vorschein kommen, daß ich nachdrücklich auf seine mächtigen Apostelgestalten hinweise, denen ich als solchen in der Tat kaum etwas in der modernen Kunst zur Seite stellen kann. Wenn ich *bedingungsweise* auch auf ihn das Wort beziehe, daß manchen Künstlern ihre Individualität zum Gefängnis werde, so wollte ich sagen, daß oft gerade solch starke Naturen in Gefahr sind, sich in ihre Eigenart zu verrennen. Ich füge hinzu, daß ich in seiner Kunst wie in der Hodlers noch ein archaisierendes, undeutsches Element erblicke, das ich überwunden sehen möchte, damit die bedeutende Kunst dieser Männer unmittelbarer zur Seele des Volkes sprechen könne. Wenn ich in diesem Sinne dem Künstler ein Ausreifen wünschte, eine volle Auswirkung seiner Persönlichkeit, so verstehe ich unter Reife ungefähr das Gegenteil eines Zurücksinkens ins Mittelmäßige, Triviale. Mit der Bemerkung schließlich, daß die Köpfe auf einem seiner Bilder die Grenzen der Karrikatur *streifen*, ist doch nicht gesagt, daß ich sie *überschritten* finde. — Fugels Abendmahlsbild betrachtete ich mit den Augen des Protestanten. Es gibt sich aber, wie ich nun sehe, als Ausdruck der katholischen Abendmahlslehre und ist als solches allerdings, wie ich zugeben muß, ernste religiöse Kunst. Nur daß der Judaskopf eine Disharmonie hineinbringt. Nicht als ob er mir zu naturalistisch sei. Im Gegenteil, er wirkt nicht naturwahr genug. Man merkt die Absicht heraus, etwas besonders Abschreckendes zu schaffen, und das weckte mir die Erinnerung an das Panoptikum. Ich mußte denken, wie Rembrandt einen solchen Kopf behandelt haben würde.

Ueber Uhde und Gebhardt will ich mich nur kurz äußern. Ich hielt es für überflüssig, über Ersteren oft Gesagtes zu wiederholen und erwähnte ihn nur im Zusammenhang meiner Bemerkungen über die Christusdarstellung. Bock brauchte aus meiner Kritik zweier seiner Köpfe (über den dritten habe ich mit Bewunderung gesprochen) keine „Unfreundlichkeit" gegen den Meister herauszulesen, dessen Kunst ich persönlich viel verdanke. Was seinen Christus betrifft, so weiß ich, daß er ihn häufig absichtlich nur andeutend behandelt, aus ähnlichen Gründen wie Steinhausen in seinem Jairusbild, und, wie auch Rembrandt zuweilen, die Persönlichkeit des Heilandes sich mehr in den Mienen seiner Umgebung spiegeln läßt, als sie im Christusantlitz selbst zum Ausdruck bringt. Doch bietet er auch Christusköpfe, die mir viel sagen.

Ueber Gebhardt habe ich gar kein allgemeines Urteil abgegeben (darum kann auch Bock nicht behaupten, ich hätte nicht gesehen, worauf es ankomme) und will das auch heute nicht, weil es eine eingehende Begründung erfordern würde. Ich stehe Gebhardt bei aller Hochschätzung seiner Persönlichkeit, des markigen Charakters seiner Frömmigkeit und seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung kühl, ja zum Teil ablehnend gegenüber. Das beruht aber vielleicht auf einem ganz subjektiven Gegensatz seines und meines Empfindens, während ich (um nicht der Parteilichkeit geziehen zu werden!) gegen einzelne Bilder Corinths das christliche Allgemeinempfinden zu vertreten glaube. Ich will daher weder über sein Künstlertum, noch über den religiösen Charakter seiner Werke reden und nur sagen, daß ich Bock nicht in Allem beistimmen kann, daß meine Einwendungen sich zum Teil auch noch gegen andere Punkte richten als die seinigen, und daß ich die Form seiner Urteile nicht einwandsfrei finde. Wir wollen hören, was David Koch über dies Thema zu sagen haben wird.

Zu meiner Kritik Corinths bemerkt Bock: „Von Steinhausens neuestem Werk würde er wohl nicht so reden!" Gewiß nicht, denn er wäre nicht fähig, ein dem religiösen Gehalt nach so wenig ernstes Werk zu schaffen. Gerade bei Steinhausen scheint mir Bocks Maßstab unzulänglich und sein Urteil subjektiv gefärbt zu sein. Er nennt ihn einen Nazarener=Epigonen, also einen Künstler, der die Nazarener noch nicht einmal erreicht! Wohl mag sich eine gewisse äußerliche Verwandtschaft des Empfindens zeigen, aber ebenso wie Steinhausen jene Künstler rein künstlerisch hoch überragt, ja ihr Antipode ist (man denke an den Christus im Kahn) — so überragt seine klare Tiefe die unklare, schwärmerische Romantik der Overbeck usw., und bei aller Milde seiner Sprache redet doch aus seinen Werken ungleich mehr Kraft und Reichtum der Empfindung und eine sehr viel stärkere und selbständigere Persönlichkeit. Ich bin durchaus kein so kritikloser Bewunderer aller Steinhausenschen Werke und verstehe manche Einwendungen Bocks gegen den Maler Steinhausen recht gut. Aber ich muß doch sagen, daß ein Bild, in dem sich eine so leidenschaftliche Innigkeit des Gefühls ausspricht, wie z. B. in dem Gemälde „Du reichst mir deine durchgrabene Hand", von so großer Fähigkeit der Gestaltung des innerlich Geschauten zeugt, daß man über Mängel der Farbengebung oder dergleichen mit viel mehr Recht hinwegsehen muß, als bei einem bildkünstlerisch noch so wertvollen Werke über den Mangel an wirklicher Bewältigung der Idee, die es doch darstellen will.

Einerseits scheint Bock der Eindringlichkeit der Charakteristik und der Stimmung die diesen Eigenschaften zumal für die religiöse Kunst zukommende Bedeutung beizulegen, andrerseits aber, hier bei Steinhausen und immer wieder durch alle Nummern hindurch, sie gegenüber den bildkünstlerischen Qualitäten viel zu gering einzuschätzen, obwohl sie sicherlich sowohl eine größere künstlerische Gestaltungskraft als auch tiefere seelische Fähigkeiten voraussetzen. Bei Rembrandt steht die Meisterschaft in der Charakteristik doch mindestens ebenbürtig neben seiner Malkunst. Gerade die Innerlichkeit ist eine echte Eigenschaft der deutschen Kunst, während die romanische mehr die formalbildkünstlerische Seite pflegt. Und ich kann nicht einsehen, wieso die hohe Bewertung der Charakteristik ein Ausfluß einseitig verstandesmäßiger Begabung und Erziehung und eine kunstfremde Auffassung sein soll. Das ist doch etwas Anderes als die kulturgeschichtliche Würdigung, die bloß auf den Inhalt sieht, und damit verträgt sich doch sehr wohl eine intensive Empfänglichkeit für die malerischen und Stimmungsreize eines Werks. — Ich würde darauf hinweisen, daß oft gerade bei

der praktischen und kritischen Beschäftigung mit den malerischen Problemen der kalt rechnende Verstand eine große Rolle spielt, wenn ich nicht fürchtete, wieder mißverstanden zu werden.

Ich muß der Behauptung Bocks widersprechen, daß ein Kunstwerk nur rein ästhetisch bewertet, daß also über einen Künstler bloß von diesem Gesichtspunkte aus ein lobendes oder verwerfendes Urteil gefällt werden dürfe, wie er es z. B. bei Cornelius tut, den er mit seinem geistigen Antipoden Kaulbach zusammenstellt. Wie ich über Cornelius' Künstlertum denke, zeigt mein in der Täglichen Rundschau kürzlich erschienener Aufsatz.*) Aber abgesehen davon, daß Bock im rein Künstlerischen zu einseitig über ihn aburteilt, ist die Bedeutung des Mannes doch zu groß, sein hoher Idealismus und die Tiefe und der Reichtum seiner Gedankenwelt und der Ernst seines Wollens zu achtungswert, als daß man so geringschätzig über ihn reden dürfte, auch dann, wenn man nur ein rein ästhetisches Urteil aussprechen will. Denn das sind doch weder so unwichtige noch so allgemein verbreitete Eigenschaften.

Auch das sittliche Urteil, so groß dabei die Gefahr der Subjektivität sein mag, kann und darf vor der Kunst nicht Halt machen. Ein unzüchtiges Bild ist und bleibt unzüchtig und daher verwerflich, mag sein Kunstwert noch so hoch sein. Die entgegengesetzte Meinung halte ich für verhängnisvoll. Das Künstlerische kann den Begriff des Unsittlichen nicht aufheben. Mit hoher künstlerischer Begabung verträgt sich oft genug ein für unser christliches Gefühl unsittliches Empfinden. Die Kunstwerke unterliegen wie alle menschlichen Geistesäußerungen der sittlichen Beurteilung, und die künstlerische Freiheit — auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden — hat wie alle menschliche Betätigung ihre Schranken. Kein Mensch, auch kein Künstler, hat das Recht, alle seine fälligen Gefühle und Gedanken öffentlich auszusprechen. Es ist eine arge Einschränkung des Sittlichen, wenn die auf ein Werk verwandte ernste Arbeit allein es zu einem sittlichen stempeln und dadurch adeln soll. Diese Meinung ließe sich leicht ad absurdum führen. Daß bei Alledem die ganze viel verhandelte Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Sittlichkeit sehr verwickelt ist, und im Einzelnen menschliche Beschränktheit, Prüderie und dergleichen es an Mißgriffen und Einseitigkeiten nicht fehlen läßt, ist mir klar bewußt.

Bock verübelt mir die Zitate nach Feuerbach und Hebbel. Warum soll ich nicht ein Künstlerwort anführen, das mir treffend zu sein scheint, auch wenn ich die Subjektivität der Künstlerurteile gut genug kenne? Schulmeisterliche Belehrungssucht lag mir sehr fern. Ich bin auch nicht so naiv zu glauben, daß die Künstler allein eine Blüte religiöser Kunst herbeiführen könnten. Aber soll es mir wirklich nicht erlaubt sein den Wunsch auszusprechen, daß immer mehr Künstler von dem religiösen Geist, der doch auch in unserer Zeit wirksam ist, sich erfassen lassen, um wahrhaft religiöse Werke schaffen zu können, die dem Volk eine ähnlich eindringliche Predigt halten könnten, wie etwa zu seiner Zeit das Hundertguldenblatt?

Dann wird auch die Kirche und das christliche Publikum, dessen mangelhaftes ästhetisches Verständnis niemand mehr beklagen kann als ich (ich verweise auf einen Aufsatz „Der Pfarrer und die Kunst" im Hessischen Kirchenblatt 1909 Nr. 7), und an dessen Erziehung zum Verständnis moderner, im Geiste Rembrandts und Dürers schaffender Kunst gewiß unablässig gearbeitet werden muß, mehr Fühlung mit dieser Kunst gewinnen. Es besteht hier doch ein Verhältnis der Wechselwirkung. — In dem von mir zitierten Wort Hebbels („Alle Kunst verlangt ein ewiges Element, darum läßt sich auf bloße Sinnlichkeit kein Kunstwerk basieren") deutet Bock das „ewige Element" auf die Natur und weist auf Werke wie die Nachtwache usw. hin. Ich verstehe das nicht, denn er kann doch unmöglich behaupten wollen, daß das, was die großen Landschafter, was Rembrandts Kasseler Landschaft z. B. zu schauen gibt, bloß Natur ist. Was diese Werke so groß macht, was auch der Nachtwache (vergl. Neumanns Ausführungen über den mystischen Charakter dieses Werks) ihren tiefsten Wert gibt, ist doch die in ihnen vollzogene Symbolisierung der Natur. Als Sinnbild des „Ewigen", nicht in Worte zu Fassenden schauen und gestalten diese Künstler die Natur.

Ich glaube wohl, daß ich mit diesen Bemerkungen Bock gegenüber vielfach offene Türen einstoße, wie er dasselbe bei mir getan hat. Aber ich hielt es für nötig, diese Punkte klar zu stellen. Ich würdige und verstehe den Ernst, mit dem er eine an sich gewiß wichtige und nötige Sache vertritt; aber er hat die Gesichtspunkte, die bei der Beurteilung einer Ausstellung für religiöse Kunst in Betracht kommen, meines Erachtens zu stark zurücktreten lassen. Sein Aufsatz gibt viel. Mit herzlicher Zustimmung habe ich u. A. den Abschnitt über die Christusdarstellung und besonders seine Schlußausführungen über den Unterschied zwischen kirchlicher und christlicher Kunst gelesen. Sie enthalten den Keim eines fruchtbaren Gedankens, der für die künftige Geschichtsbeschreibung religiöser Kunst wichtig ist. Diese wird viel mehr als bisher das Christliche vom Kirchlichen trennen und ein größeres Gewicht auf die Darstellung des religiös-psychologischen Gehalts der Kunstwerke legen müssen. Die Geschichte des gothischen Kirchenstils z. B., die in eine Geschichte des Kirchenbaus zu verweisen wäre, soweit sie sich nicht darauf beschränkt, ihn als Ausdruck einer bestimmten religiösen Gedankenwelt zu begreifen, — darf nicht mehr den doppelten Raum der Rembrandt und Dürer gewidmeten Abschnitte beanspruchen. Den Ausgangspunkt sollte meines Erachtens nicht die Geschichte der Kunstformen, sondern das religiöse Gefühl in dem Reichtum seiner Erscheinungsformen und der Vielseitigkeit seiner Entwickelung bilden. Es würde sich da eine Fülle von interessanten Problemen und Themen ergeben, die bisher nur mehr gelegentlich behandelt wurden. Und im Blick auf diese Aufgaben möchte ich doch die Theologen nicht ausgeschlossen wissen. Gewiß wird ein Kunstgelehrter der berufenste Mann auch für die Erschließung der religiösen Bedeutung eines Künstlers sein, wenn die Voraussetzungen bei ihm gegeben sind. Aber bis jetzt nimmt in ihren Werken die formalästhetische Analyse doch den breitesten Raum ein, wie natürlich. Und auch Männer wie Gurlitt und Neumann können doch bei aller Befähigung dieser Seite der Betrachtung nicht den Raum widmen, der ihr gebührt. Neumann hat doch die religiöse Bedeutung Rembrandts vielleicht nicht ganz ausgeschöpft. Dazu war die Aufgabe, die er sich gestellt, zu umfassend.

Wir können die Männer vom Fach nicht als Führer entbehren. Wir wollen uns auch gern von ihnen zurechtweisen lassen, wenns not tut. Aber die Zahl derer ist groß, die der bloß formalästhetischen Unterweisung herzlich müde sind und von der Kunst eine Vertiefung und Bereicherung ihres Innenlebens erwarten. Und wenn die Fachleute uns da nicht genug geben, vielleicht, weil sie Anderes zu tun haben, vielleicht auch, weil sie diese Dinge für kunstfremd ansehen, oder ihnen gar, was ja auch vorkommen kann, das rechte Verständnis abgeht, so dürfen und müssen eben auch die Laien das Wort nehmen, um Andern zu sagen, was sie vor den Werken der Künstler erlebt haben. Johannes Manskopf

---

## Zwei nordische Dichterinnen

2

Selma Lagerlöf, die ältere und berühmtere der beiden Schriftstellerinnen, ist deutlich unterschieden, und in gewissen Dingen wieder ähnlich der Kollegin. Sie ist das stärkere und ursprünglichere Talent, das sich schon in der Jugend zeigte, während Ingeborg Sick erst nach andern Ausdrucksmitteln für das Leben in sich suchte. Mit einem unerschöpflichen Reichtum quillt in ihr die Phantasie, unerschöpflich und gelegentlich auch ungebunden. Aber wer wollte gegenüber dem lebendigen Leben aus ihr deshalb mit ihr rechten? Nur ein Schulmeister oder ein Kritiker von Beruf bringt das fertig.

Sie hat etwas Naturhaftes in sich; das Volk ist ihrem Herzen nahe; die Sagen der Heimat, an der sie mit leidenschaftlicher Liebe hängt, sind wie zu ihr gehörig, und die Ge-

*) Cornelius, Böcklin, Klinger und die religiöse Kunst. Unterhaltungsbeilage 1909 Nr. 299, 301—304.

spenster der Heimat werden in ihrem Munde ebenso wirklich, wie die sagenhaften Königinnen der Vergangenheit und die märchenhaften Erlebnisse des kleinen Niels Holgerson mit den Wildgänsen. Ingeborg Sick ist durchaus subjektiv, sie schafft aus den Erlebnissen ihres Herzens heraus, Selma Lagerlöf aber schafft heraus aus der Urseele ihres Volkes, ihrer Heimat, dadurch lebt sie in einem viel weiteren Kreis.

Ihre Arbeiten machen besonders in der Komposition den Eindruck großer Unbekümmertheit, sie kann auch einmal Geniales neben Minderwertiges setzen; aber wer etwas schreiben konnte wie das erste Kapitel des ersten Bandes von Jerusalem, den muß man einen echten Dichter nennen. Und solche Stücke finden sich überall in ihren Büchern zerstreut.

Was sie mit Ingeborg Sick gemeinsam hat, ist ihre, ich möchte sagen, religiöse Betrachtungsweise der Welt und ihrer Menschen. Aber diese tritt nicht so stark hervor und ist auch konfessionell weniger beschränkt als bei der Dänin. In allen ihren Hauptgestalten liegt dies Religiöse verborgen, von dem unbestimmten Wunsch gut zu sein, das Rechte zu tun, bei den primitiveren Geschöpfen ihrer Kunst, bis zu den bewußten religiösen Gestalten in Jerusalem, den Ingmarssöhnen, die einer Familientradition nach nur die Wege Gottes zu gehen brauchten, dann wurde alles von selber recht.

Selma Lagerlöfs Bücher haben die Eigenschaft, daß ihr Inhalt sich schwer erzählen läßt; das gilt in erster Linie von dem genialen undisziplinierten Gösta Berling. Hier wünscht man wirklich etwas von der ordnenden Hand und dem denkenden Kopf des fleißigen Schreibtischarbeiters.

Gösta Berling, der nordische Don Juan, ein durch Trunk herunter gekommener Pfarrer, lebt mit ähnlichen gescheiterten Existenzen ein romantisches Abenteuerleben zwischen Wein, Karten, Jagd und schönen Frauen. Diese Abenteuer sind nicht einmal immer chronologisch erzählt, sondern so, wie das Volk an langen Winterabenden in der Spinnstube zu erzählen pflegt. Aber man findet sich schließlich doch durch, und die Mühe lohnt sich; man muß nur nicht ein ganzes wohlgegliedertes Bauwerk darin suchen, sondern darin umhergehn, wie in einem köstlichen wilden Blumengarten.

Dieser Gösta Berling selber ist wunderbar geschildert. Wie in seinem Leichtsinn, seiner Wildheit, seinem Hochmut, seiner Schwachheit doch das Gute und Edle nicht tot zu kriegen ist, wie es neunundneunzigmal zertreten, zum hundertstenmal wieder sieghaft das Haupt erhebt, das ist das Starke und Erquickende an dem Buch. Nur ein freier und zugleich ein religiöser Geist konnte so sicher aus dem Schein das wahre Sein herausfinden.

Selma Lagerlöfs vollendetstes Werk wird immer Jerusalem bleiben. Hier schildert sie, wie eine Sekte in das religiöse Leben der Dalekarlier eindringt. Wie dieses Neue und Starke gährendem Weine gleich die Köpfe berauscht, Geeintes trennt, Getrenntes wieder vereint, wie schließlich die Sehnsucht nach einem vollkommenen Leben in Jesu Nachfolge diese Nordländer aus der Heimat nach Jerusalem treibt, das erzählt der erste Band. Im zweiten finden wir die Auswanderer in Jerusalem. Heiß glüht die südliche Sonne auf dem weißen Sand, aber noch heißer brennt die Verleumdung anderer Christen in ihren Herzen. Schwer entbehren die schwedischen Bauern die gewohnte Feldarbeit, Krankheit geht um und rafft viele von ihnen dahin. Aber in allen Entbehrungen, auch Geldnot kommt noch dazu, behält doch Jerusalem etwas von dem Glanz, mit dem es einst die Augen der Auswanderer entzückte, und das reine Leben, das sie führen, beginnt endlich auch ihren Widersachern Eindruck zu machen. Als sich eins ihrer Hauptgebote, nicht für Geld zu arbeiten, als undurchführbar erweist, und sie anfangen Land zu bauen, Mühlen zu treiben, Kinder zu unterrichten, wird ihnen Jerusalem eine wahre Heimat.

Immerhin fällt dieser zweite Band, trotz großer Schönheiten, stark gegen den ersten Band ab.

Neben diese beiden Hauptwerke treten noch eine Reihe anderer Bücher, die alle mehr oder weniger die Vorzüge der Verfasserin tragen. Von ihnen seien genannt: Die Königinnen von Kungahälla, Eine Herrnhofsage, Unsichtbare Bande. Diese alle wurzeln in ihrem Volke und in der Geschichte ihrer Heimat; die Personen drin haben etwas Ueberlebensgroßes, wie die Gestalten der Volksdichtung.

Eine Ausnahme, insofern sie in fremden Ländern spielen, machen ein Bändchen tiefgefaßter Christuslegenden und ein Roman, der auf italienischem Boden spielt: Der Antichrist. Der Antichrist, der dem Christ gleichen soll und doch ihm entgegen wirkt, wird hier mit der Idee der Sozialdemokratie verglichen. Der Gedanke ist nicht sehr klar herausgearbeitet, eine gewisse Dunkelheit quält den Leser bis zum Schluß, wo die endliche Aufklärung ihn auch nicht ganz befriedigt.

Selma Lagerlöfs letzte Gabe ist ein entzückendes Kinderbuch: Die Reise des kleinen Niels Holgerson mit den Wildgänsen. Es besteht aus einer Kette von Märchen und Abenteuern, die der unartige Niels erlebt, bis er endlich als braver Junge von seiner Strafreise wieder zu den Eltern zurückkommt. Diese Reise aber führt den Leser durchs ganze schwedische Land, durch seine Geographie, und verbunden mit ihr durch seine Geschichte. Es wird als Lesebuch in den schwedischen Schulen benutzt und wird die kleinen Leser entzücken, wie es auch auf deutsche Kinder von großer Wirkung ist. Neben dem Wissenschaftlichen gehen anmutige Sagen und Märchen und allerlei interessante Abenteuer mit Tieren einher, die für alte wie für junge Leser erfreulich zu hören sind.

Selma Lagerlöfs Bücher gehören zu denen, die nie in Mode kommen, aber auch nie vergessen werden; sie sind Kinder eines weiblichen Genies und tragen diesen Stempel an der Stirne. Man liest sie nicht nur einmal, sondern greift immer wieder darnach, um einen Atemzug in dieser reinen und stärkenden Luft zu tun und Zwiesprache mit ihren Gestalten zu halten, die ganze Menschen sind, bei all ihrer schlichten Größe und aus dem Innersten strömenden Güte.

Selma Lagerlöf ist im Jahr 1858 in Värnland geboren. Ihr Leben ist ohne große äußere Ereignisse verlaufen. Im Novemberheft des „März" 1908 schildert sie es selber in einer launigen Weise. Nach der eingetroffnen Prophezeihung einer alten Pfarrfrau am Tage ihrer Geburt sollte sie in ihrem Leben viele Reisen machen, Arbeit und Mühe die Fülle haben, Bücher schreiben, nicht heiraten und nie richtig gesund werden. Daneben steht dann eine andere Prophezeihung, die eines schmutzigen alten Negers in Jerusalem, der in ihren Händen Abrahams und Salomos Zeichen finden will. Es werde ihr Alles gelingen, was sie anfasse, denn sie habe einen sehr starken Stern.

Wenn man ihre Bücher liest, hat man den Eindruck, als habe der alte Neger in Jerusalem recht gesehen.

Helene Christaller

---

## Aus Luthers Römerbriefkommentar von 1515/16

9

Der Glaube wandelt den Sinn und führt zur Erkenntnis des Willens Gottes. (II, 270)

Umwandlung des Sinnes ist daher das nützlichste Wissen der Gläubigen Christi. (II, 270)

[Zu Joh. 21, 18] Wunderbar! Petrus wird geführt, wohin er nicht will, und dennoch, wenn er nicht wollte, würde er Gott nicht verherrlichen, sondern vielmehr sündigen. Er will also zugleich und will nicht. So hat Christus in seinem Todeskampfe sein Nicht-Wollen (daß ich so sage) durch glühendstes Wollen zur Vollendung gebracht. Denn so handelt Gott in allen Heiligen, daß er sie mit höchster Willenskraft tun läßt, was sie ebenso stark nicht wollen. Und über diese Antinomie wundern sich die Philosophen, und die Menschen verstehen sie nicht. Wer es nicht erfährt und praktisch durchlebt, wird es auch nimmermehr verstehen. (II, 271)

Die Prophetie, die aus Gott kommt, kommt so, daß sie gegen alles Empfinden ist und gleichsam Unmögliches behauptet. Deshalb provoziert sie geradezu die Meisten zum Unglauben; denn um die Wahrheit der Prophetie sieht es verzweifelt schlecht bestellt aus: Alles spricht, wie es scheint, für das Gegenteil. [Folgt als Beispiel Jerem. cp. 32.] (II, 276)

W K

---

## Verschiedenes

**Die Bibel, ausgewählt.** Leipzig, Insel-Verlag 1909. 274 S. Gebunden 2, auch 4 Mk.

Ein Buch mit einem etwas merkwürdigen und etwas anspruchsvollen Titel; aber doch ein Buch, das man gern zur Hand nehmen

wird. Denn Druck und Ausstattung sind einfach und geschmackvoll, und es hat einen eigenen Reiz, bekannte Bibelabschnitte so ganz ohne erbauliche und historische Rücksichten, wie in einer Anthologie aus weltlicher Dichtung, zu finden. Und es hat auch seinen Wert. Denn der ästhetische Genuß führt nicht selten zum vollen Verständnis des inneren Gehalts. Mancher Abschnitt offenbart neue Feinheiten und Schönheiten. Wie überrascht ist man z. B., hier einen Auszug aus dem Grußkapitel Römer 16 zu finden; das zeigt doch recht den Mann, der auch im Kleinen groß war. Zu bedauern ist freilich, daß die Auswahl nicht in jeder Hinsicht verständnisvoll erfolgt ist. Vor allem sind die Propheten zu kurz gekommen. Der Text ist der der Cansteinschen Bibelausgabe von 1775; öfter könnte dabei größere Freiheit gewaltet haben. Rudolf Bultmann

**Die Tat.** [Wege zu freiem Menschentum. Eine Monatsschrift herausgegeben von Ernst Horneffer. Verlag Die Tat G. m. b. H., Vierteljährlich 2 Mk.

Das erste Heft dieser neuen Zeitschrift*) zeigt ohne Frage ein großes und ideales Wollen. Daß diesem großen Wollen ein großes Können und ein großes Dürfen entspricht, davon habe ich mich bis jetzt nicht überzeugen können. Die Ueberwindung des einseitigen Individualismus Nietzschescher Art zu Gunsten von Gemeinschaftswerten wird als die Hauptaufgabe unsrer Kultur proklamiert, die Erziehung des Willens zur Tat durch die großen „Pfleger des Willens", durch „seltene, aufwühlende, emporreißende Männer" gefordert. „Die kleinste Tat ist mehr wert als der größte Gedanke." (?) „Das losgelöste Individuum, das mit seinen Werten und Strebungen keinen Widerhall in der allgemeinen Wertung findet, ist nicht das starke, sondern das schwache Individuum." (?) Ob nicht derartige Programmsätze uns von der Hauptaufgabe, der unbeirrten, selbständigen, starken Konzentration zur Gewinnung einer großen innerlichen Kultur mit positivem mächtigem Inhalt, eher direkt abzuführen geeignet sind? Es macht mir doch sehr den Eindruck, als ob das Wertvolle der neuen Zeitschrift in ihrer Sehnsucht besteht und nicht in ihrer Erfüllung, vor allem wohl darin, daß sie religiös-sittliche Fragen in weiteren Kreisen zur Diskussion stellt, eine idealistisch-heroische Ethik vertritt und durch Kritik und rücksichtslose Offenheit der Besserung unserer Zustände zu dienen sucht. Friedrich Rittelmeyer

**Vernunft und Gottesgedanke.** Von Karl Gombel. Gießen, Töpelmann 1907. 188 S. 3,60 Mk.

Es ist doch billig, daß die Christliche Welt von diesem Buche Notiz nimmt, denn es ist gedankenreich und zeigt gute philosophische Schulung. Der Verfasser ist Pfarrer in einem kleinem Orte bei Gießen (Reiskirchen) und vor zwanzig und mehr Jahren auch einer meiner Hörer gewesen. Ich bin jedoch nicht etwa von ihm gebeten, sein Buch, das schon vor zwei Jahren erschienen ist, noch anzuzeigen, ich habe vielmehr gedacht, ein Anderer werde es den Lesern der Christlichen Welt wenigstens kurz vorstellen, und ich entschließe mich selbst, dies zu tun, nur aus Gerechtigkeitsgefühl. Der Verfasser fügt seinem Namen nur das Prädikat „Pfarrer" bei. Aber auch das Buch Jemandes, der „nur" Pfarrer ist und sonst noch nicht Anlaß hatte, hervorzutreten, darf erwarten berücksichtigt zu werden.**) Die Gießener theologische Fakultät hat übrigens dem Verfasser auf das Buch hin honoris causa den Licentiatentitel verliehen und hat recht damit getan. Gombel gründet seine Ausführungen wesentlich auf Kant, und man erkennt, daß er diesen Philosophen gründlich und selbständig studiert hat. Aber er ist überhaupt in der philosophischen Literatur wohlbewandert. Unter den Kantianern hat besonders Natorp auf ihn Einfluß geübt. Wundt wird manchmal herangezogen, meist bekämpft. Dagegen hat Noiré, der Sprachphilosoph, ihn offenbar zum Teil fasziniert. Gern knüpft Gombel bei Schleiermacher an, aber er kommt doch schließlich zu Kant zurück, und zwar besonders in Würdigung von W. Herrmanns Ergänzungen. Er selbst hat noch weitere Anstände gegen Kant, der ihm den Begriff der „Erfahrung" zu eng faßt. Doch es geht nicht an, über das Buch zu referieren. Es ist nach meinem Urteil ein Fehler, daß es zuviel Material zusammenpackt. Der Verfasser verliert sein Thema nie aus dem Auge, aber er belastet sich mit zuvielen Zwischenproblemen. Andrerseits liegt in der Vielseitigkeit der Erörterung, die immer klug und gewandt ist, auch etwas Anregendes, zumal der Verfasser nicht in der Form weitschweifig wird. Sagte es nicht das Prädikat Pfarrer, mit dem er sich vorstellt, so würde man (glaube ich) nicht vermuten, daß der Verfasser Theologe sei. F. Kattenbusch

**Die Armenier und wir.** Von Th. Schneider. Wiesbaden, Selbstverlag 1909. Zweite Auflage. 24 S. 30 Pfg.

Das zum Besten der armenischen Waisen im Nassauischen Waisenhaus zu Marasch herausgegebene Schriftchen bietet eine kurze Geschichte des armenischen Volkes und der armenischen Kirche und schildert dann eingehend die Vorgänge in Adana. Es sei Allen empfohlen, die sich rasch über die uns immer näher rückende armenische Frage orientieren wollen. Der Verfasser gibt seine Quellen (u. A. auch die Christliche Welt) im Wortlaut, leider hat er den Bericht Rohrbachs über Adana im Christlichen Orient Oktober 1909 noch nicht berücksichtigt, auch ist nicht Valarschapat sondern Wagarschapat zu schreiben. Stier

*) Mehr als das erste Heft ist uns nicht zugegangen. Daß seine Besprechung unliebsam spät erscheint, beruht auf einer bedauerlichen Unachtsamkeit unsrer Redaktion.

**) Wozu wir doch andern Autoren gegenüber den Vorhalt machen müssen, daß es uns ganz unmöglich ist, alles Berücksichtigenswerte zu berücksichtigen. D H



**Branntweinhandel in Westafrika.** Auf dem zwölften Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus (18.—24. Juli 1909 in London) hielt Großkaufmann J. K. Vietor aus Bremen über den Branntweinhandel in den Kolonien einen Vortrag, der im Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft 1909 abgedruckt ist. Wir entnehmen ihm folgende Mitteilungen:

In Westafrika hat sich in den letzten zwanzig Jahren ein ungeheurer Kulturfortschritt vollzogen. Der Handel ist rapide gestiegen, die Lebensbedürfnisse des Negers sind gewachsen, seit für ihn die Möglichkeit des Verdienstes und eines lohnenden Absatzes seiner Produkte gegeben ist. Aber zugleich mit dieser erfreulichen Entwicklung vollzieht sich ein beständiges Steigen der Spirituoseneinfuhr. Von der schon ganz verseuchten Küste aus dringt die Trunksucht immer weiter ins Innere vor und richtet immer neue Mengen von Eingebornen körperlich und moralisch zu Grunde, zumal da der Alkohol im tropischen Klima und unter den Negern noch viel verderblicher wirkt als bei uns. Man arbeitet ja schon lange an der Bekämpfung dieses Uebels. Der verstorbene Bremer Missionsdirektor Zahn hat ein besonderes Verdienst in diesem Kampf sich erworben. Aber die Kolonialregierungen gehen noch nicht in der richtigen Weise vor. Auf den internationalen Brüsseler Konferenzen wurde seit 1891 mehrmals der Zoll für Spirituosen ganz beträchtlich erhöht, sodaß er jetzt 80 Pfennige für das Liter beträgt. Dernburgs Antrag auf der vorjährigen Brüsseler Konferenz, den Zoll noch weiter zu erhöhen, wurde leider abgelehnt. Aber dieses Mittel ist noch durchaus ungeeignet. Das beweist der Umstand, daß trotz des hohen Zolles die Schnapseinfuhr von Jahr zu Jahr steigt. So stieg sie in Südnigerien von 2232152 Gallonen im Jahre 1900 auf 3996472 im Jahre 1907, oder in den französischen Kolonien von 40000 Hektoliter im Jahre 1899 auf 70312 im Jahre 1905. Südnigerien nahm im letzten Jahre rund 16 Millionen Mark an Spirituosenzöllen ein. Die Neger, die durch den kulturellen Aufschwung wohlhabender werden, können eben auch den teureren Branntwein bezahlen und daher in den gleichen Mengen konsumieren wie früher. Der Vortragende forderte daher in einer vorgeschlagenen Resolution die beteiligten Regierungen auf, wenn es irgend möglich sei, die Branntweineinfuhr in Westafrika überhaupt zu verbieten, andernfalls aber durch wirksamere Maßnahmen zu beschränken.

Da uns Deutsche wegen unserer Kolonien Togo und Kamerun diese ganze Frage auch nahe angeht, ist eine Mitteilung Vietors noch besonders wichtig: Auf einer Versammlung von Kamerunkaufleuten in Hamburg teilte der Gouverneur von Kamerun Exzellenz Seitz mit, daß die Kamerun-Kaufleute an der Küste ganz damit einverstanden seien, daß die Regierung die Einfuhr von Spirituosen verbiete. Da aber ein solches Verbot nur Zweck habe, wenn die Nachbarkolonien es auch einführen, so würden wohl noch manche Schwierigkeiten zu überwinden sein. Der Gouverneur selbst tritt unbedingt für ein Verbot des Branntweinhandels in unsern Kolonien ein, da er das Unglück gesehen hat, das der Alkohol unter den Eingebornen anrichtet. Inzwischen suchen übrigens die Eingebornen auch selbst den Kampf zu führen durch die Gründung von Temperenzvereinen nach Art des Blauen Kreuzes, zu der die Missionare und Missionsärzte die Anregung gegeben haben. Auch die eingebornen Missionsgehilfen arbeiten in ihnen eifrig mit, sodaß die jetzt noch kleinen Anfänge doch ein erfreuliches Bild bieten. Das zielbewußte Zusammenarbeiten von Regierung und Mission in dieser Frage läßt jedenfalls die Hoffnung als berechtigt erscheinen, daß die Alkoholfrage in Westafrika noch einmal in einer für diese Länder und ihre Bewohner segensreichen Weise gelöst wird. Adolf Heermann

**Kleine Mitteilungen.** Am 14. Februar findet in Halle die konstituierende Versammlung einer Volkskirchlich-Sozialen Vereinigung für Preußen statt. Man erinnere sich des Aufrufs in Nr. 46 des vorigen Jahrgangs. — Ferner ist nun der Termin einer Konferenz für evangelische Gemeindearbeit, wie Pfarrer Stock und Professor Schian sie vorbereitet haben, im Sulzeschen Sinne, festgelegt auf den 5. und 6. April. Ort Braunschweig. Vgl. den Artikel von Stock in Nr. 45 d. v. J. Wir begrüßen diese Unternehmungen herzlich und wünschen ihnen Verständnis und Mitarbeit von allen Seiten.

In Nr. 2 der Kartell-Zeitung, des Organs der Akademisch-Theologischen Vereine vom Eisenacher Kartell, Dezember 1909, macht Pastor La Roche in Golzow einen Vorschlag zu den kirchlichen Parteikämpfen. Er hebt an: „Ein Schmerz meines Lebens sind die unseligen Parteikämpfe innerhalb der Kirche. Kann denn das gemeinsame Bewußtsein, daß man für den Einen Herrn arbeiten will, diese widerwärtigen Erscheinungen nicht überwinden? Ich rechne mich zur kirchlichen Rechten, weil es mich drängt, deren Ideal besonders zu betonen: Hochschätzung (nicht Ueberschätzung) des geschichtlich Gewordenen, das im Durchschnitt mehr Tiefe in sich birgt als die Erkenntnis des Einzelnen und des jeweiligen Zeitgeistes. Aber das eigentliche Ideal der Linken: Unbedingte Freiheit des Gewissens und der Wissenschaft, keine erdrückende Uebermacht weltlicher und historischer Faktoren, damit freie Bahn für das Wirken des Geistes Gottes werde, möchte ich doch auch zu rechter Auswirkung gebracht sehen. Die Ideale als solche vertragen sich; sie entquillen ja dem einheitlichen Geiste Gottes. Parteien mögen sein, aber so wie die Truppengattungen der Armee oder wie die Abteilungen einer Fabrik, welche die einzelnen Teile eines Gegenstandes gesondert ausarbeiten, die nachher zusammengesetzt werden." Nach diesen sympathischen Worten entwickelt er den Gedanken von Verständigungsausschüssen in den einzelnen Landschaften oder Bezirken; alle interessierten Vereine entsenden dazu Deputierte;

oder Jeder kann durch freien Beitritt Mitglied werden. Kein Gerichtshof, auch kein Schiedsgericht; keine äußere Macht, vielleicht gar kein Beschlußrecht. Eine „Reinigungsstation“, durchaus von geistiger Art. Der Ausschuß oder Verein „läßt Jedem seine Parteistellung, sucht auch direkt keine Kompromisse herbeizuführen; aber hier ist man einmal ganz anders als sonst: hier ist man selbstlos bezüglich der Partei, hier „vertritt“ man sie nicht; hier sucht man die Vorzüge der anderen Partei anzuerkennen und ihre Ideale zu verstehen; man verteidigt sich hier einmal überkreuz.“ Der Herausgeber der Kartellzeitung, Pfarrer Köhler in Berlin, begrüßt den Vorschlag sehr lebhaft. Er sollte ernstlich erwogen werden. Freilich wird in den verschiedenen Gegenden das Bedürfnis einer solchen Einrichtung und die Möglichkeit sie herbeizuführen eine sehr verschiedene sein. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.


Anzeigen

## Freunde der Christlichen Welt

**Breslau.** Freitag 28. Januar 8 1/4 Uhr im Haus der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, an der Matthiaskunst 4—5: Anforderungen an die heutige Predigtweise. Oberlehrer Dr. Bernhard Schmidt.

**Chemnitz.** Freitag 4. Februar Deutscher Kaiser: Der Darwinismus und seine Wirkungen. Oberlehrer Dr. Chiem.

**Dresden.** Mittwoch 2. Februar 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Wollte Jesus der Messias sein? Kautzsch.

**Magdeburg.** Mittwoch 9. Febru..r 1/2 4 Uhr im Stadtmissio::shause, Hasselbachstraße 1: Inwieweit hat die Predigt des Evangeliums nach Form und Inhalt modernen Anforderungen Rechnung zu tragen? Huschenbett.

**Marburg.** Dienstag 1. Februar 8 1/2 Uhr im Ritter: Probleme des geschichtlichen Religionsunterrichts. Fräulein Jahnow.

**Plauen i. V.** Mittwoch 9. Februar 8 1/4 Uhr bei Trömel, Oberstock: Die Reform des höheren Mädchenschulwesens in Sachsen.

**Stuttgart.** Montag 14. Februar 1/2 8 Uhr im Herzog Christoph: Herder. Repetent Paulus Tübingen.

**Chronik der Christlichen Welt**
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 3. Zionisten-Kongreß — Deutscher Pfarrertag in Wiesbaden (Schluß) — Verschiedenes

Man sucht für einen **12jährigen** wohlerzogenen französischen **Knaben** Pension für 1—2 Sommermonate in gebildeter Familie (z. B. Pastorenfamilie) an der Nordsee, wo Bäder möglich sind und Gelegenheit wäre, deutsch zu sprechen. Offerten an **Dr. de Montet, La Tour de Peilz,** Schweiz.

Die glückliche Geburt eines

**gesunden Knaben**

zeigen hiermit ergebenst an

**Pastor Paul Ortlieb u. Frau**
Elfriede geb. Koepsel

Neuwarp, den 19. Januar 1910

**Collaborator** (Hilfsgeistlicher) wird alsbald gesucht. Gehalt 1800 Mark. Etwaige Bewerber wollen sich unter Beigabe ihrer Zeugnisse und eines Lebenslaufes an den Unterzeichneten wenden. Kandidaten der Theologie, welche das erste Examen bestanden haben, sind zur Bewerbung zugelassen.

Jena, den 22. Dezember 1909
**Das Oberpfarramt**
D. Braasch

*C. H. Beck'sche Verlagsbuchhdlg.*
***Oskar Beck, München***

*Soeben ist erschienen:*

***Von den Quellen des Lebens***

*Sieben Aufsätze von*

***Dr. Johannes Müller***

*VIII, 359 S. 7.—9. Tausend*
***Dritte**, durchgesehene Auflage*
*In Leinwand geb. M. 4.—.*
*In Leder geb. M. 5.50.*

***Inhalt**: Was ist Wahrheit? — Atheismus — Glauben und Wissen — Glaube und Sittlichkeit — Die Liebe — Wer war Jesus? — Wie finden wir uns selbst?*

**Junge Dame (21),** die ein Realgymnasium absolviert hat, sucht zur praktischen Ausbildung im Haushalt und in der Gemeindepflege Aufnahme in ländlichem Pfarrhaus. Nähe einer Stadt erwünscht, Univ.-Stadt bevorzugt. Angebote und Aufnahmebedingungen unter **N O** an den Verlag.

**2 junge Mädchen** finden zwecks Ausbildung in der Hauswirtschaft und Erlernung aller weiblichen Handarbeiten für den jährlichen Pensionspreis von 600 Mk. Aufnahme in dem gesund und nahe waldreicher Gegend gelegenen Pfarrhause Kühnitzsch, Post Wurzen, Sachsen.

**Marseille**

Die Stelle des **Seemannspastors** und **Vikars** der **deutschen evangelischen Gemeinde** ist auf 1. April d. J. zu besetzen. Gehalt 200 fr. monatlich mit freier Wohnung im Seemannsheim. Bewerbungen an Herrn A. Hofmann, boulevard Notre Dame 39, Marseille.

3. Aufl. von **Hauck's Realenzyklopädie** (neu 260 M.), wie neu, zu verkaufen gesucht. Angebote unter **E. St. 44** erbeten an den Verlag der Christlichen Welt.

**Billige Papiere**

500 Bogen Conzeptpapier . . . . 2.—M.
500 „ Canzleipapier, hlzfr. 3.—„
500 Stück Dienstcouverts . . . . 1.50 „
500 Bogen Billetpapier „Rose“ 1.25 „
500 Stck. Billetcouverts, blau gef. 1.50 „
100 „ Correspondenzkarten . . .30 „

**J. Lissner, Breslau**
Nikolaistr. Nr. 3
Katalog u. Muster gratis u. franko

## Die Zustände in Nordschleswig

von

**Johannes Tiedje**

VIII und 135 Seiten. 1.30 Mark.

Der **Evangelisch-Protestantische Kirchenbote für Elsaß-Lothringen** schreibt in Nr. 50, 1909:

Wir im Grenzlande, das mancherlei „Fragen“ nationaler und kultureller Art durchzittern, haben ein sozusagen wild gewachsenes Interesse an den Problemen der anderen Grenzstriche Deutschlands. Der Verfasser will wecken; aber wir sind wach durch die eigenen Sorgen. Zumal dieselben Alldeutschen, deren großen Zorn diese Aufsätze Tiedjes erregten, auch uns ihre Aufmerksamkeit längst geschenkt haben. Inhaltlich berührt uns das Buch nur mittelbar. Es zeichnet klare Bilder, aber unsere Fragen sehen anders aus. Aber der Geist des Buches hat mich ergriffen und erschüttert. Da spricht einer, der es wagt, eine Frage der praktischen Politik zu besprechen mit dem Maßstab der Stellung der Parteien zur Religion. Wer schreibt einmal über unsere elsaß-lothringischen Verhältnisse in diesem Geiste?

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 1.40 Mk. direkt vom Verlag.

**Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.**

**Naumann**

**Form und Farbe**

3 Mark

Aus über 100 lobenden Preßstimmen: Wundervolle Dinge bekommen wir da zu hören. Prof. Dr. P. J. Rée im Fränk. Courier — Gebete in künstlerischer Andacht. Der Volkserzieher — Die Aufsätze gehören zum Feinsinnigsten und Geistvollsten, was ich je über Schaffen und Schöpfungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst gelesen habe. Victor Blüthgen — Als Führer zur Kunst besitzt Naumann eine unvergleichliche Meisterschaft. Kind und Kunst Berlin.

Das Werk ist auch fein gebunden für 4 Mark und als Luxusausgabe in Leder für 6 Mark in allen guten Buchhandlungen zu haben.

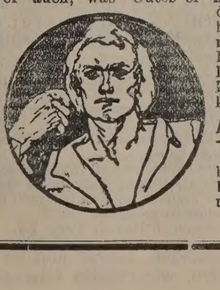
**Buchverlag der „Hilfe“ Schöneberg**

**Kunstwart**

Halbmonatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

**Was ist der Kunstwart?** Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 4.— f. d. Vierteljahr

Einzelheft 75 Pf.
bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

**Georg D. W. Callwey, München.**

**Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig**

Soeben erschien:

**Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra**

erklärt und gewürdigt von

**Hans Weichelt**

Oberlehrer an der höh. Töchterschule Marburg a. Lahn

Preis geheftel M. 5.—, gebunden 6 M. 20 Pfg.

Der Verfasser will mit vorliegendem Werke der Oeffentlichkeit sein Verständnis des Zarathustra unterbreiten und hofft damit allen denen, die sich ernstlich mit Nietzsche beschäftigen, einen Dienst zu tun. Das Buch befleißigt sich größter Objektivität und will weder die Reklametrommel für Nietzsche rühren, noch die Posaune des Gerichtes blasen, sondern lediglich dem Verständnis Nietzsches dienen.

**Gesucht** wird zum 1. April d. J. **ein jüngerer Theologe oder sonst geeigneter Berufsarbeiter** als Leiter des Jünglingsvereins und Gemeindehelfer an der evang.-luth. Gemeinde zu Cassel. Vierteljährliche Kündigung, doch mehrjähriges Bleiben dringend erwünscht. Etwas musikalische Befähigung willkommen. Gehalt des bisherigen Stelleninhabers (Cand. theol.) 1800 Mk. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen baldigst an **Pfarrer Dr. Preger in Cassel,** Mönchebergstr. 29.

**W. Weber**

Buchhandlung und Antiquariat **Berlin W. 8, Charlottenstr. 44** sucht zu kaufen und bittet um Angebot:

Realencyklopädie für protestantische Theologie v. Hauck. 3. Aufl. 22 Bde.

**Preußischer Beamten-Verein in Hannover**

**(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)**

**Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft** für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

**Versicherungsbestand 351 677 550 M. Vermögensbestand 127 050 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

**Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen**

**Neue Jahrgänge** nachstehender Zeitschriften begannen soeben:

## Chronik der christlichen Welt

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer **J. Kübel** in Frankfurt a. M.

**20. Jahrgang.** 1910

Wöchentl. 1 Nummer in Groß-Oktav. Haltegebühr M. 2.— vierteljährlich.

Inhalt: Nr. 1. An die Leser und Mitarbeiter (Redaktionswechsel) — Die Verhandlungen des deutschen Protestantentages — Der VIII. internationale Altkatholikenkongreß — Aus der reformierten Kirche unter den Tschechen — Verschiedenes: Religionsunterricht in sächsischen Seminarien — Personalien

Nr. 2. Deutscher Pfarrertag zu Wiesbaden — Aus Baden (Staat und Kirche, Religion und Politik, Drittes Stück) — Die religiöse Erziehung von Kindern in andersgläubigen Familien und das Kammergericht — Der Theologenkongreß in Velehrad — Verschiedenes: Abschiedspredigt des Oberhofpredigers D. Graue in Meiningen — Konfirmationsbüchlein in Württemberg — Die Zahl der Studierenden des deutschen Reichs — Personalien

Nr. 3. Zionisten-Kongreß — Deutscher Pfarrertag zu Wiesbaden. (Schluß) — Verschiedenes: Darf ein Ketzer getötet werden? Die heutige Lage im Kongobecken. Die Zahl der Mohammedaner — Zeitschriften — Personalien

Die „Chronik" will besonders dienen:

1. denen, die am kirchlichen Leben in Deutschland selbsttätig mitwirken, als Pastoren, Mitgliedern von Kirchenregimentern, Synoden, Gemeindekörperschaften, Vereinsvorständen;
2. denen, die nach einer ständigen, sachlichen und übersichtlichen Orientierung über alle Zweige des kirchlichen Lebens verlangen, als Politikern, Parlamentariern, Redakteuren, Histo ikern usw.;
3. den Pfarrern und Kirchenvorstehern der deutschen evangelischen Auslandsgemeinden, um sie in bleibendem Zusammenhange und innerer Fühlung mit dem kirchlichen Leben der Heimat zu erhalten.

## Theologische Rundschau

in Verbindung mit Fachgenossen herausgegeben von

**D. W. Bousset** Professor in Göttingen und **D. W. Heitmüller** Professor in Marburg

**Dreizehnter Jahrgang.** 1910

Abonnementspreis M. 6.— jährlich (12 Hefte)

Inhalt: Januarheft 1910: Zum Stand der Frage nach dem Wesen der Religion. I. Von E. W. Mayer — Neues Testament. Die johanneische Literatur. I. Von Arnold Meyer — Religionsunterricht (vor allem an höheren Schulen). Von Schuster 1) Zur Kirchengeschichte. 2) Zur Glaubens- und Sittenlehre. 3) Hilfsbücher.

„Diese Zeitschrift gibt gerade für die Pfarrer eine vortreffliche Einführung in den modernen Stand der Wissenschaft auf einzelnen Gebieten, indem die Literatur über die verschiedenen Fächer jeweils zusammenfassend besprochen wird, was viel mehr Belehrung abwirft, als das vereinzelte Rezensieren. Dabei sind, mindestens in neuerer Zeit, die Aufsätze vielfach so gehalten, daß sie neben der Besprechung zugleich einen selbständigen Wert haben.

Mit diesen beiden Zeitschriften über Praxis und Wissenschaft [Evangelische Freiheit und Theologische Rundschau] kann sich ein Pfarrer aufs beste über alles auf dem laufenden halten, was er zu wissen braucht, und ist jederzeit imstande, an der Stelle, wo er will, tiefer ins Einzelne zu gehen."

Ev.-prot. Kirchenbl. f. Baden. 1905. 1/2.

## Zeitschrift für Theologie und Kirche

**Organ für systematische und prinzipielle Theologie**

Herausgegeben von

D. **W. Herrmann** und D. **M. Rade**

Professoren in Marburg

**20. Jahrgang.** 1910

Abonnementspreis M. 6.— jährlich (6 Hefte)

Inhalt: Erstes Heft. 1910:

Weinel: Ist unsre Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden? Erste Hälfte.

Bornhausen: Die Philosophie Henri Bergsons und ihre Bedeutung für den Religionsbegriff.

Thesen und Antithesen: Herrmann: Zu dem Aufsatz Dr. Liebe's Ueber die Liebe Gottes.

Unter der Aegide der beiden Herausgeber ist der Stab der ständigen und für das Gedeihen der Zeitschrift mitverantwortlichen Mitarbeiter wesentlich vermehrt worden. Die Hefte des letzten Jahrgangs legen von der für die Sache der Theologie und Kirche geleisteten Arbeit das beste Zeugnis ab. Die „Zeitschrift für Theologie und Kirche" wendet sich an alle wissenschaftlich arbeitenden Theologen.

## Evangelische Freiheit

**Monatsschrift für die kirchliche Praxis in der gegenw. Kultur**

In Gemeinschaft mit Lic. F. Niebergall, Professor in Heidelberg, Lic. Traub, Pfarrer in Dortmund, Lic. Jüngst, Pfarrer in Stettin, Pastor D. F. M. Schiele in Berlin und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie, herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten,** Kiel

**10. Jahrgang.** 1910

Abonnementspreis M. 6.— jährlich (12 Hefte)

Inhalt des ersten Heftes. 1910.

Notizen.

Gedächtnisfeier für Adolf Hausrath, Adalbert Merx, Heinrich Bassermann am 31. Oktober 1909 zu Heidelberg. Unter Mitwirkung von Professor von Schubert entworfen von Friedrich Niebergall.

Wozu? Von F. N.

Der Religionsunterricht in der Schule und der Konfirmandenunterricht. Von Hedwig Jahnow, Oberlehrerin in Marburg i. H.

Beiträge zur bäuerlichen Volkskunde aus dem Schleswigschen.

Kirchliche Chronik: Das preußische Irrlehregesetz I: Harnacks Votum. Der Gesetzentwurf und seine Begründung. Seine Einführung durch Präsident Voigts. Die Synodalpredigt Nelles. Der Kommissionsbericht Hackenbergs. Vorläufiges Urteil. Von Otto Baumgarten.

Auch unter dem neuen Titel und im neuen vornehmeren Gewande „fährt die Monatsschrift in ihrer mannhaften Art fort, zur Reform oder doch zur Vertiefung der kirchlichen Arbeit an unserem Volke zu drängen und neue Bahnen zu suchen ode gangbar zu machen." . . . — So wird sie mehr denn je den Pfarrern und Lehrern, sowie allen am kirchlichen Leben der Gegenwart interessierten Laien eine Quelle reicher Anregung und Beratung. „Für alle denkunlustigen und bequemen Leute ist sie allerdings nicht angenehm zu lesen, weil sie sogar unverzagt und offen die Wahrheit sagt."

**Wissenschaftlich arbeitende Theologen, Lehrer** und **Geistliche** werden unter den vorstehenden Zeitschriften ebenso ein für ihre speziellen Zwecke geeignetes Organ finden, wie **religiös interessierte Gebildete.**

**Probenummern bezw. Probehefte dieser Zeitschriften stehen Interessenten unberechnet zur Verfügung.**


Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg